

# Danziger Volksstimme

Einzelpreis 10 P oder 20 Groszy

Bezugspreis monatlich 1,00 Gulden, wöchentlich 25 Groschen, in Deutschland 1,00 Goldmark, durch die Post 1,10 Gulden monatlich. Abzugeben: die Danziger Volksstimme, 1,00 Gulden, in Deutschland 1,00 Goldmark, durch die Post 1,10 Goldmark. Abonnement- und Inseratenverträge in Polen nach dem Danziger Tageskurs.

Organ für die werktätige Bevölkerung der Freien Stadt Danzig

Nr. 304

Donnerstag, den 29. Dezember 1927

18. Jahrgang

Verkaufsstelle: Danzig, Am Spandhans Nr. 6  
Postfachkonto: Danzig 2945  
Fernsprech-Anschluss bis 6 Uhr abends unter Sammelnummer 21651. Von 6 Uhr abends: Schriftleitung 243 98  
Anzeigen-Kabine, Expedition und Druckerei 242 97.

## Verstärkung des indischen Nationalgedankens.

Der Allindische Kongress in Einheitsfront gegen England.

Der gegenwärtig in Madras tagende „Allindische Nationalkongress“ nahm am Mittwoch einstimmig und unter begeisterten Beifallstundgebungen des Kongresses eine Resolution an, in welcher die interkommunale Einheit, d. h. ein Waffenstillstand zwischen den sich heftig bekämpfenden moslemitischen und hinduistischen Religionsgemeinschaften in den einzelnen Gemeinden befürwortet wird. Moslem und Hindu werden zu einer gegenseitigen Achtung vor ihren Glaubensbekenntnissen aufgefordert.

Der Präsident des Kongresses hob die große historische Bedeutung dieser Entschliessung hervor, mit der Indien nicht nur die Grundlage seiner Freiheit lege, sondern bereits den Weg zur Freiheit beschritten habe.

Der Hauptausschuss des Kongresses hat ferner eine Resolution angenommen, die zu einem völligen Boykott der Arbeiten der indischen Verfassungs-Kommission in allen Phasen ihrer Arbeit auffordert. Die Resolution empfiehlt, sich an keinerlei Wahlen zu Komitees zu beteiligen, die im Zusammenhang mit den Arbeiten der Verfassungs-Kommission vorgenommen werden sollen. Außerdem fordert die Resolution alle zu einem „Natal“, d. h. einem einseitigen Streik am Tage der Ankunft der englischen Kommission in Indien auf.

Außerdem wird aus Indien gemeldet, daß eine aus allen indischen Parteien zusammengesetzte Konferenz einberufen werden soll, um eine „Verfassung Indiens“ auszuarbeiten. Da der Mangel einer einheitlichen indischen politischen Willensbildung

hinsichtlich der zukünftigen Gestaltung ihres eigenen Landes eines der Hauptargumente aller Engländer bildet, die Indien unter britischer Oberherrschaft zu halten wünschen, so eröffnet diese Konferenz die Perspektive auf eine völlig neue Etappe im Befreiungskampf Indiens.

Der gegenwärtige Zustand der durch Reformate und teilweise Selbstregierung gemilderten Unterdrückung ist nur so lange möglich, als Großbritannien gegenüber Indien eine Politik des „divid et impera“, d. h. des Ausspiels der einen indischen Gruppe gegen die andere mit Erfolg zu betreiben vermag. Ist Indien selbst einmal über die Grundlagen und die Richtung seiner politischen Entwicklung einig und überwindet es den inneren Antagonismus religiöser Natur, der in der Vergangenheit jegliche gemeinsame indische Willensbildung unmöglich gemacht hat, so wird London, und damit der anglo-indische Verwaltungsapparat mit samt der englischen Militärorganisation in Indien zum Rückzug auf der ganzen Linie gezwungen sein. So stark sich der britische Imperialismus gerade heute in Indien auswirken mag, so wird doch niemand, der die Stimmung der maßgebenden Kreise Londons kennt, daran zweifeln können, daß die Londoner Politik niemals den völlig ausschließlichen Versuch machen würde, Indien gegen den gescheiterten und einigen Willen der indischen Bevölkerung mit Feuer und Schwert in Unterdrückung zu halten.

## Weitere Verhandlungen des französischen Parteitages.

Klärungen und Vorbereitungen.

### Partei und Gewerkschaften in Frankreich.

Der andere Teil der Programmberatungen.

Neben den leidenschaftlichen Auseinandersetzungen über die außenpolitischen Forderungen der Partei war der zweite Tag nach mit dem Verhältnis der Partei zu den französischen Gewerkschaften angefüllt.

In Frankreich, der Heimat des revolutionären Syndikalismus, herrscht bis in die jüngste Zeit eine fast ungetrübte Zusammenarbeit zwischen dem Gewerkschaftsbund und der Sozialistischen Partei. Man wird das daraus zurückführen dürfen, daß die eigentliche Gewerkschaftsarbeit im Vergleich zu den Leistungen der mitteleuropäischen oder der englischen Organisationen geringere Erfolge aufzuweisen hatten als die politische Propaganda. Die von den Kommunisten herbeigeführte Spaltung der Partei und des Gewerkschaftsbundes hat nun in dieser Hinsicht eine bemerkenswerte Folge gehabt. Während die Sozialistische Partei durch die Spaltung fast geschwächt wurde, hat der französische Gewerkschaftsbund alle jene syndikalistischen oder anarchistischen Elemente an die kommunistischen Gewerkschaftsverbände verloren, wobei er zwar zahlenmäßig geschwächt, aber in seiner Aktionskraft gestärkt wurde. Heute hat die CGT ihre Stellung so weit befestigt, daß sie, ohne auf Widerstand zu stoßen, eine gewisse Unabhängigkeit von der ihr weiterhin nahestehenden Sozialistischen Partei manifestieren kann. Sie hat das mit großer Deutlichkeit in ihrem unangefochtenen Programm getan, das neben rein gewerkschaftlichen auch wirtschaftliche und politische Forderungen allgemeiner Natur enthält. Die radikale Partei Frankreichs hat dieses Programm ohne Einschränkung für die kommenden Wahlen akzeptiert, während die Sozialisten es als Grundlage der Arbeitergewerkschaften nur registrierten.

Die Diskussion über diese Fragen ergab nun, daß die Mehrheit der Sozialistischen Partei es ablehnt, das von der CGT aufgestellte Programm zu übernehmen, weil sie — wie Zyromski ausführte — nicht zulassen kann, daß der revo-

lutionäre Sozialismus in Frankreich durch eine Bewegung ersetzt wird, die den Gewerkschaftsgedanken im bürgerlichen Staat verwirklichen will.

### Debatte über die Wahltaktik.

Noch keine Einigung erzielt.

Der Sozialistische Parteitag in Paris befahte sich am Mittwoch mit der bei den bevorstehenden Wahlen einzuschlagenden Taktik. Es standen sich dabei drei Thesen gegenüber: Der Abgeordnete Renaudel vom rechten Flügel sprach sich unverhohlen für die Wiederherstellung des Linkskartells aus. Schon jetzt müsse man mit der Radikalen Partei in Verhandlungen eintreten, um sich über eine gemeinsame Taktik zumindest beim zweiten Wahlgang klar zu werden. Daß dabei auch die Frage der Beteiligung der Sozialisten an einer Linksbewegung geregelt werden müsse, sei selbstverständlich, zumal es im Interesse des zu erwartenden Linkssieges notwendig sei, das Kabinett der nationalen Einheit noch vor den Wahlen zu stützen.

Der Führer des linken Flügels, Zyromski, trat dagegen für eine „Einheitsfront des Proletariats“ ein und befürwortete eine gemeinsame Wahlfront mit den Kommunisten. Lebas verlangte für mehrere Ortsgruppen des nordfranzösischen Industriegebietes, daß die Sozialistische Partei den Wahlkampf selbständig führe und überhaupt kein Wahlbündnis eingehe. Der Generalsekretär Paul Faure schloß die Debatte mit der Erklärung, daß man im Laufe des Donnerstag sicherlich eine einstimmige Stellungnahme hinsichtlich der Wahltaktik erreichen werde.

Die „Enthüllung“ eines Delegierten über das angebliche Angebot einer Petroleumgruppe, den Weiterbestand des „Populaire“ sicherzustellen, löste bei den Kongreßteilnehmern allgemeine Heiterkeit aus.

Die kommunistische Partei Frankreichs wurde als dessen Folge von seinem Amt abberufen worden. Sein Nachfolger sollte der bisherige Volkskommissar für das Bildungs- und Unterrichtswesen, Lunatscharski, werden; der wiederum wird ersetzt durch den bisherigen Präsidenten der Tscheka, der angeblich von diesem Amt abberufen wird, weil er den Kampf gegen die Opposition nicht ganz so energisch durchgeführt hat, wie das von den leitenden Persönlichkeiten gewünscht sein soll. Man glaubt daher, daß die Leitung der Tscheka jetzt einer Persönlichkeit aus der engeren Umgebung Stalins übertragen wird.

### Snowden verläßt die Unabhängige Arbeiterpartei

„Daily Herald“ zufolge, hat der vormalige Schatzkanzler im Arbeiterkabinett, Snowden, seinen Austritt aus der Unabhängigen Arbeiterpartei erklärt, der er während 34 Jahren angehört hatte. Er begründet den Schritt damit, daß er das Fortbestehen einer besonderen Unabhängigen Arbeiterpartei angesichts des Aufstieges der von ihr seinerzeit ins Leben gerufenen Arbeiterpartei für eine unnötige Kraft- und Geldvergeudung halte.

## Katholizismus und Sozialismus.

Ein Versuch zur Klärung.

Von Wilhelm Solmann.

Wenn man haben und drüben möchte, was Kapital in Wahrheit ist, was in Wahrheit Marx und die Kirche lehren, so wäre eine Verständigung leicht möglich, ja, gegeben. So aber führt man vielleicht noch lange einen Kampf auf Leben und Tod gegeneinander auf Unwissenheit und Mißverständnis.

Wilhelm Solhoff, katholischer Pfarrer und Marx-Forscher.

In der berühmten Streitschrift, die der junge Abgeordnete August Bebel an den jungen Kaplan Solhoff gerichtet hat, steht der scheinbar so klare und jedenfalls einprägsame Satz, daß Christentum und Sozialismus sich gegenüberstehen wie Feuer und Wasser. Wer weder vom Christentum noch vom Sozialismus etwas kennt, diesen Satz weiß und begreift er sicher. Er gehört zu den leicht erwerblichen Schlagworten, die ihre zureichenden Nachbeter von der Pflicht weiteren Nachdenkens entheben.

Solhoff und Bebel freilich blieben in der Gedankenwelt ihrer Jugend nicht ganz stehen.

Zwar blieb Pfarrer Solhoff immer gläubiger Katholik, aber nach jahrzehntelangen Marxstudium verglich er den Führer des wissenschaftlichen Sozialismus mit Kopernikus, dem Entdecker des Systems der Welten.

Zwar blieb August Bebel immer philosophischer Materialist, radikaler Atheist, unbegleitet Kirchenfeind, aber wir hörten den greifen sozialistischen Propheten in den katholischen Städten des Westens leidenschaftlich um die Seelen der christlichen Arbeiter werben. Wir hörten, wie er seine persönliche Religionslosigkeit unterschied von dem Willen der Partei zur Neutralität gegenüber religiösen Gewissensfragen, wie er, der Atheist, mit feurigen Worten die gleichzeitige Zugehörigkeit zur Kirche und zur Sozialdemokratie verteidigte.

Auf diese These, die, wenn wir von dem Eingänger Solhoff absehen, niemals von einem katholischen Priester öffentlich angenommen worden ist, war ein halbes Jahrhundert lang unsere sozialistische Werbung in den katholischen Gebieten abgestimmt, und sie ist es heute mehr denn je.

Die katholische Kirche gab und gibt sich die erbitterte Mühe, dem Sozialismus die Kampffront aufzubringen: „Die Christenheit — die Heidenheit!“ Wir verharren in der Antwort: „Nein! Hier Kapitalismus und hier Arbeitsvöll!“ Und in unsere Front der Sozialisten gehören alle Ausbeuteten, geborenen Gläubige und Freidenker gemeinsam.“ Wenn die Sozialdemokratie viele hunderttausende Katholiken zu ihren Wählern und noch zur folgerichtigen Ablehnung der kapitalistischen Wirtschaftsordnung bringen konnte, so durch die Befreiung der sozialistischen Volkspartei von religionsfeindlicher Propaganda, ja gerade durch das Nachrufen der mammonisfeindlichen Worte im Evangelium und bei den Kirchenvätern gegen die vielen dem mammonistischen Zeitalter verfallenen Priester.

Nach fünfzigjährigem Streit ist die katholische Kirche unerschüttert, aber sie hat das Heranwachsen der großen geistigen und organisatorischen Macht des Sozialismus nicht hindern können. Und diese ist, trotz allem Abstreuen, auf die katholische Geisteswelt nicht ohne Einfluß geblieben. Auch wenn wir anerkennen, daß die katholische Sozialtheologie bis auf Ketteler zurückgeht, fügen wir hinzu, daß die modernen katholischen Sozialtheoretiker ökonomische Maßstäbe und Erkenntnisse gewinnen, die ohne die marxistische Kapitalkritik nicht möglich wären. Nicht aus überlegener Kraft, sondern aus Unsicherheit und ein wenig auch aus mangelndem Mut zur Wahrheit kommen die sonderbaren Versuche, zu unterscheiden zwischen Kapitalismus und Mammonismus und mit der Verlegenheitswendung Sozialismus das solange als Teufelswort verfallene Wort Sozialismus zu vermeiden.

Nicht die weltumspannenden kirchlichen Organisationen, die Menschen aller Klassen, aller Nationen und der verschiedensten Entwicklungsstufen in sich bergen, sind krisenhaft bewegt, aber in Millionen proletarisierten Katholiken wühlen die Zweifel. Ob ihre Kirche die harte ausbeuterische Gesellschaftsordnung des Kapitalismus bulden oder gar gegen sich stehen dürfe. Alles, was an vorsichtigem Wandel der sozialen Anschauung und des sozialen Ausdrucks in den oberchristlichen Kundgebungen der jüngsten Jahre zu sehen beginnt, kommt aus einer einzigen Ursache: aus den schweren seelischen Konflikten der katholischen Arbeiter und der christlichen Priester, die auf der ganzen Ebene von religiöser Unruhe bis zum zornigen katholischen Revolutionismus den sozialen Ethos und die soziale Tat ihrer Kirche gegen den Kapitalismus verlangen.

Große Massen der katholischen Arbeiter, zahlreiche junge Intellektuelle, vereinzelte Priester des katholischen Proletariats führen aus sozialer Bedrängnis und aus gläubigem Glauben politisch eine radikal sozialistische Sprache. Während die Kirchenfürsten hoch über dem Laien den „gottlosen“ Sozialismus noch verfluchen, breitet sich tief unten im katholischen Kirchengebäude ein religiöser Sozialismus aus. Er weiß, daß er nie diese universale, mit keiner Klasse, mit keinem Volke allein verbundene Kirche ganz erobern kann, aber er ringt um sein Bürgerrecht in dem Reichthum des Katholizismus.

Diese katholischen Sozialradikalen und Sozialisten sehen wirtschaftlich und sozial keine Klüft mehr zwischen sich und den marxistischen Sozialdemokraten. Sie fühlen sich jedoch weltanschaulich in unüberbrückbarem Gegensatz zum philosophischen Materialismus, den man ihnen fälschlich als die geistige Grundlage der Sozialdemokratie ausgiebt. Sie scheuen nicht den Sozialismus, sondern den Atheismus. Für sie gehört es zu den stärksten ihre Hoffnungen beflügelnden Erlebnissen, daß Gegner des philosophischen Materialismus, Kritiker eines mechanisierten historischen Materialismus, irrationale Kräfte, ja sogar religiöse Stimmen aus der Sozialdemokratie laut werden und die Legende gestören, daß Sozialdemokratie und Religionsfeindschaft eins wären. Über die hohen Mauern der Traditionen und Organisationen hinweg drängen aus gleicher Not Menschen verschiedener Weltanschauungen zu gemeinsamer sozialistischer Arbeit zusammen.

Glauben und drüben sehen nur wenige diese Entwicklung und noch weniger haben den Mut, sie zu bejahen. Am lieb-

## Der Danzig-polnische Eisenbahnstreit.

Am 6. Februar Verhandlung vor dem Saager Gerichtshof.

Der Ständige Internationale Gerichtshof hat beschlossen, den zwischen Danzig und Polen entstandenen und dem Gerichtshof am Völkerbundsrat auf Grund eines Beschlusses am 22. 9. 1927 überwiesenen Eisenbahnstreitfall in einer besonderen außerordentlichen Sitzung zu behandeln, deren Beginn auf den 6. Februar 1928 angesetzt worden ist. Es handelt sich bekanntlich dabei um eine Untersuchung der Frage, ob die Danziger Gerichte für Streitigkeiten, die zwischen Danziger Eisenbahnern und der Leitung der polnischen Eisenbahn entstanden sind, zuständig seien oder nicht. Die Sitzung wird von dem neuen Präsidenten, Professor Azziotti (Italien), geleitet werden, der am 15. Januar sein neues Amt antritt.

### Auswirkungen der russischen Ausschüsse.

Der bisherige Tschekaleiter soll Botschafter in Rom werden.

Der bisherige Botschafter Sowjetrusslands in Rom, Semerew, ist mit Trotski und Sinowjew aus der Kom-



# Du armes deutsches Weihnachtsfest!

Stahlhelmweihnacht mit Präsentiermarsch.

Es geht nicht über eine stimmungsvolle Weihnachtsfeier im Lichterglanz, zumal wenn sie vom Stahlhelm veranstaltet wird.

Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen! Beim Stahlhelm in Koburg ist die Friedensparole der Weihnachtszeit militärisiert worden. Aus dem Weihnachtsfest wurde ein Weihnachtsappell. Darüber wird berichtet:

Militärisch, kurz und bündig war der dienstliche Teil. Zum Schluss die Vereidigung der im letzten Monat neu aufgenommenen Kameraden. Auf der Bühne vor dem wallenden Vorhang stehen 30 Rekruten der verschiedensten Stände und Jahrgänge. „Stillgestanden!“ Unter den Klängen des Präsentiermarsches wird die Fahne in den Saal getragen, nimmt Aufstellung auf der Bühne. Kurze Ansprache des Führers. 30 Arme erheben sich zum Schwur für den Bund. Der Führer spricht die Eidesformel. „Stillgestanden, Fahne abmarschieren!“ Das Stahlhelmlied brach durch den Saal.

An Stelle der alten Weihnachtslieder das Stahlhelmlied, dazu der Unteroffizier und das Kasernenkommando unter dem Lichtbaum — schönstes Weihnachtsgeschenk für die, die nicht alle werden.

## Weihnachtssperveritäten im Mädchenlyzeum

Im städtischen Mädchenlyzeum in Hof wurde ein echtdeutsches Weihnachtsabend vorgeführt. Zunächst Wiegenlied der Mütter an der Krippe. Dann Demonstration, wozu ein kleines weibliches Geschlecht da ist:

Wir wollen Seesoldaten sein,  
Hipp hipp hurra!  
Aufs Schiff, aufs Schiff, ins Meer hinein,  
Hipp hipp hurra!  
Und fallen wir durch Feindeshand,  
Dann ist für dich, lieb' Vaterland,  
Hurra, hurra, hurra!

Die höheren Töchter als Seesoldaten durch Feindeshand fallend — das ist der Weihnachtsstraum der Väter dieser höheren Mädchenschule! Hier werden die Jungfrauen für die völkischen Vereine gezüchtet!

Der germanische Lichtglaube und die völkischen Fingerringe. Die ganz echten völkischen haben es zu Weihnachten mit Odin und Teut. Hier ist das Weihnachtslied des norddeutschen völkischen Organs:

Wer denkt nicht frohgemut  
der Kinderzeiten des Germanenvolkes,  
da Mut und Treue, Stolz und Jugendkraft  
der Ehre Teuts die alte Welt bezwungen.  
Da noch den deutschen Vätern dankesfroh  
im heiligen Gai die Ahnen Opfer brachten,  
da Odins Wagen durch die Wälder fuhr  
und Hertha gab der Ernte golden Segen.

Das ist der Inhalt der Rubendorffschen Weihnachtsreligion, soweit sie nicht gerade von Gängen und Erschießen der politischen Gegner handelt.

Mollenbühns Beilegung. Der Veteran der Sozialdemokratischen Partei, Hermann Mollenbühn, wurde am Dienstagmittag auf dem Berliner Zentralfriedhof in Friedrichsfelde zu Grabe getragen. Viele tausende Parteimitglieder und Reichstagskammeraden gaben dem Vorkämpfer das letzte Geleit. Der gesamte Parteivorstand und zahlreiche Mitglieder der Reichstagsfraktion, darunter der greise Eduard Bernstein und der preussische Ministerpräsident Otto Braun, die Führer der freien Gewerkschaften, wie Leipziger und Braunschweiger, scharten sich um die Hinterbliebenen. Die Sozialdemokratie Deutschlands hatte den Abgeordneten Skaret entsandt. Ein wahrer Berg von Kränzen, darunter aus solche aus den früheren Reichstagswahlkreisen Mollenbühns, türmten sich am Sarge auf.

Ein Trauerchor der Arbeiterkammer leitete die Abschiedsfeier ein. Dann hielt Otto Weis im Namen der sozialdemokratischen, freigewerkschaftlichen und genossenschaftlichen Arbeiterbewegung Deutschlands die Trauerrede. Er bezeichnete Mollenbühn als das Vorbild der späteren Generationen, „dem wir alle nachzueifern wollen“. Nach einem neuen Trauerchor wurde der Sarg schließlich durch das Spalier der roten und schwarzrotgoldenen Fahnen zur Gruft getragen, an der die Sänger „Lob Preußen“ anstimmten. Tausende zogen dann noch an der offenen Gruft vorbei.

hatte, brachen in diesem Augenblick auf und verwandelten sich in Wundmale.

Vernet-Holencia: Erotik. Ein Gemisch aus „Mlapotrida“ und „Dekonstruktion der Römische“. Ein erster amüsanter Akt, der wieder aus Mißverständnissen, halben Worten und Sagen ein Wirrwarr echter Bildelemente schafft. Dann ein zweiter Akt, der aus einem Mischel aus verschiedenen Mischen macht. Der dritte Akt ist weder von Vernet noch von Holencia; sondern vom Hinderlich. Das Publikum war beim ersten Akt sehr vergnügt, später leise gelangweilt. Die Aufführung im Schauspielhaus unter Odemar: schleppende Konversation statt Wirbel. Vor jedem Akt eine Walzer-Ouvertüre.

Die Beilegung Wilnas oder Die schwache Seite des Weibes. Unlängst wurde in Kauen ein Wandtheater unter dem Namen „Wilna“ gegründet, um durch entsprechende Tendenzstücke für den Gedanken der Wiedererlangung Wilnas zu wirken. Doch da das für diese Zwecke ausreichende Hauptstück „Der Schutz des Vaterlandes“ der gewünschten Quattrakt ermangelte, beschloßen die künden Theaterleute, die hochpolitische Angelegenheit mit Humor und Pikanterie zu würzen, indem sie dem patriotischen Schläger eine kleine Operette „Die Piskole“ voranschickten und an den Schluss des Theaterabends eine Geisungsoperette „Die schwache Seite des Weibes“ setzten. Dieses rezeptlose Unterbunte Programm fiel der Rezensionspresse sehr bald auf die Nerven; obzwar man unter dem Titel von Wilna sehr wohl die verwundbare Stelle der schönen Dame Polonia verheben konnte, weil nun der „Offiziosus“ verwarnend darauf hin, daß die Beilegung Wilnas mit der verhängnisvollen „Schwachen Seite des Weibes“ nichts gemeinam habe.

Jadwiga Praybolskiewski. Man meldet uns aus Warschau: Wenige Wochen nach dem Tode des Dichters Praybolskiewski ist in Krakau seine Frau Jadwiga gestorben. Kurz vor ihrem Tode hat sie einen Dankbrief an alle die zahlreichen Korporationen und die Mitglieder der Regierung gerichtet, die bei dem Tode des Dichters Beilegungen veranlaßt oder ihm die letzte Ehre erwiesen haben. Dieser Dankbrief wird heute von den Blättern gleichzeitig mit der Todesnachricht veröffentlicht.

Im Lande Lenins. Das Moskauer Sowjeto bringt einen Film „Im Lande Lenins“ heraus, der Bilder und Szenen vom Jubiläumsfest der ausländischen Arbeiterdelegationen vorführt. Der Film umfaßt den Aufenthalt der verschiedenen Abordnungen in Sankt Petersburg, Moskau, Nijni-Novgorod, im Wolgagebiet, in Krasnodar, Kasan, Orenburg, Charkow und im Dongebiet und soll den in ihre Heimat zurückgekehrten Arbeiterdelegierten bei Vorträgen und Berichten als Bildmaterial dienen.

set so überaus weltlich. Daß wir dabei auch die geistlichen Wurzeln des Christentums und des Weihnachtsfestes berühren und auf den Weg weisen, der dem alten Worte vom Frieden auf Erden und dem Wohlgefallen der Menschen endlich zu einem praktischen Erfolge verhelfen soll, war unsere zeitgenössische Pflicht. Dieser Weg führt in die sozialistische Gesellschaftsordnung, in der die wirtschaftlichen Hemmungen, die auch der Verwirklichung des sozialen Gedankens christlicher Prägung heute noch entgegenstehen, beseitigt sein werden.

Gleichzeitig soll dadurch auch erklärt werden, daß die sozialistische Bewegung durchaus nicht auf irgendeine religiöse oder gar antireligiöse Idee eingeschworen ist, daß sie aber gegen religiöse Hemmungen Stellung nehmen muß, sobald sich diese zugleich auch als Hemmnisse für die wirtschaftliche und kulturelle Befreiung des arbeitenden Volkes erweisen. Religiösität ist ein ewiges Menschheitsgeschick. Religiöse und soziale Gemeinschaften sind jedoch nur zeitlich. Sie kommen und vergehen.

Gerade zur rechten Stunde gelangt daher dieser Artikel des Genossen Solmann in unsere Hände. Solmann geht von seinen Erfahrungen im Rheinland aus und behandelt in überlegener Weise just das Problem, das bei uns in Ruf gebracht wurde. Daß er noch dazu das Weibelwort zum Ausgangspunkt seiner Betrachtungen nimmt, das der Artikelschreiber der „Landeszeitung“ als Belastungszeugen für den Sozialismus herausstellt, ist eine Ironie, die der Herr F. St. unserem Genossen Solmann verzeihen wird. Im übrigen hoffen wir, daß unseren Lesern diese erweiterte Weihnachtsbetrachtung nicht langweilig werden, sondern zur Vertiefung und — auch zur Erweiterung des Begriffes Sozialismus beitragen möge.

E. D.

## Amerika und Mexiko.

### Die Wiederherstellung normaler Beziehungen.

Die Wiederherstellung normaler Beziehungen zwischen den Vereinigten Staaten und Mexiko hat einen weiteren großen Fortschritt gemacht, als die Nachricht eintrifft, daß das mexikanische Unterhaus die ihm vom Präsidenten Calles vorgelegte Novelle zum Petroleumsgebot in erster Lesung angenommen hat. Präsident Coolidge erwiderte, dieses Entgegenkommen, indem er dem Staatsdepartement Anweisung gab, die Ausfuhr der von der mexikanischen Regierung gekauften, jedoch von der Regierung der U.S.A. zurückgehaltenen 15 Flugzeuge und eines größeren Quantums Munition zu gestatten.

## Der Phöbuskandal vor dem Reichstag.

### Eine sehr langwierige Untersuchung.

Zu der von der Linkspresse geforderten Veröffentlichung des Berichtes des Reichsparlamentarischen, Dr. Saemisch, über die Angelegenheit der Phöbus-Film-Gesellschaft erfahren die Blätter, daß die Richtungsveröffentlichung daran liegt, daß der Bericht noch nicht abgeschlossen sei.

### Gesler brückt sich um die Auskunft.

Zu der Phöbusangelegenheit schreibt die „B. Z.“: Als bald nach Zusammentritt des Reichstages im Januar ist zu erwarten, daß man im Plenum auf eine Beantwortung der vorliegenden Phöbusinterpellation drängt. Die Absichten des Reichswehrministers gehen vorläufig dahin, erst bei der Beratung des Budgets eine entsprechende Erklärung abzugeben. Diese soll sich, wie die „B. Z.“ wissen will, allerdings auch nur auf die disziplinarische Seite der Affäre beziehen. Für die finanziellen Fragen der Angelegenheit hält sich das Reichswehrministerium nicht mehr für zuständig. In parlamentarischen Kreisen erwartet man deshalb, daß der Reichskanzler die Erklärungen Geslers ergänzen wird.

Bulgareische Amnestie. Zum Jahreswechsel wird ein königliches Dekret veröffentlicht werden, durch das etwa 100 Verurteilte, die gegenwärtig in verschiedenen Gefängnissen Bulgariens ihre Strafe verbüßen, begnadigt werden. Bei den meisten der Begnadigten handelt es sich um solche Personen, die auf Grund des Gesetzes zum Schutze des Staates wegen politischer Vergehen verurteilt worden waren.

Wiederanfrageverfahren in Sachen Leopolding? Der Mord an dem wegen Landesverrats zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilten, zu Weihnachten aber begnadigten Freiherrn von Leopolding teilt der „Münchener Zeitung“ mit, daß er für seinen Mandanten ein Wiederanfrageverfahren betreibt.

„Was wünschen Sie?“ — „Ich bin der Verfasser eines Aphorismus über den lieben Gott und wollte mich nach seinem Befinden bzw. Verbleiben erkundigen“, sagte ich wichtig-unschicklich. Der Redakteur dachte nach, dann erhob sich sein Gesicht. „Ach, das sind Sie, der Autor in leidenschaftiger Gestalt“, rief er schmeichlerisch. „Sie sehen uns gerade mit der Frage beschäftigt, wie wir Ihren Beitrag bringen sollen, als Leitartikel oder unter dem Strich. Jedenfalls ist Ihr Aphorismus das größte geistige Ereignis seit Erbauung unserer Stadt, leicht beeinflusst durch Spinoza.“ Er zwinkerte, ich wurde rot, der andere Herr lächelte. Etwas schien mir an der ganzen Sache nicht in Ordnung zu sein. Trotzdem glaubte ich der Situation durch eine gespielte Sicherheit am besten gerecht zu werden. Vielleicht setzen Sie ihn in Sperrdruck unter den Strich“, sagte ich mit der überlegenen Miene eines beliebten Autors. Der Redakteur horchte aber nicht mehr zu, sondern war wieder in seine Arbeit vertieft.

Da fand ich nun, trümmte mich innerlich und suchte, wie es die Art junger Journalisten ist, dem Augenblick dadurch etwas Reiz abzugewinnen, daß ich ihn in meinem Bewußtsein festnagelte. Etwas so: „Heute ist der 2. Juli des Jahres 1905, in diesem Augenblick ist es Schlag 4 Uhr. Du bist eben gemüht worden, hast dich in eine lächerliche Situation gegeben. Gebemüht worden? Alter Freund, mach dir nichts vor, du stehst gerade in der Patsche drin! Mir Recht würdest du der Redakteur seines Blickes, du Idiot!“ Und siehe da, unwillkürlich fing sich der Krampfhaft festgehaltene Gut in meiner Hand zu brechen an, machte ich jene merkwürdigen jugendlichen Verlegenheitsbewegungen, tänzelte wider meinem Willen auf der Stelle hin und her. Das Mädchen fiel mir ein, ich schwärmte innerlich auf sie, nannte sie eine Gans.

Der Redakteur blinzelte auf: „Ach so“, rief er, holte meinen Beitrag und las ihn mit höhnender Stimme vor: „Gott hat's gut, der ist überall.“

„Hier haben Sie ihn“, sagte er, „Ihr Aphorismus ist viel zu klein. Ich kann ihn nicht brauchen.“ Mit diesen Worten schob er mich zur Tür hinaus.

„Wollen Sie glauben“, schloß der amüsante Herr Paul, daß dieser erste Eindruck in das Reich der Literatur mir für's ganze Leben genügt hat. Als ich das Zeitungsgelände verließ, habe ich wie der Unbändige Sänger meine Harfe an seinen Rauten zerföhren und nie wieder eine Feder angerührt.“

Frau Amalie schwieg, setzte sich ans Klavier und sang ein Lied von Schubert. Sie sang nicht sehr schön, aber in die Stimmung hineinpassend. Als sie fertig war, flüsterte Herr Paul: „Kunst hätten Sie studieren sollen.“

Frau Amalie nicht gerührt. Zwei Menschen blühten sentimental in die Dämmerung. Und wie das so bei sentimentalischen Menschen ist: Alle Floskeln, die das Leben ihnen verleiht

ein erster sozialdemokratischer Versuch vor, diese Probleme darzustellen, sie zu klären, Gemeinsameres aufzuzeigen und Grenzen zu ziehen: das haben im Dieb-Verlag erschienenen Buch von Georg Meyer „Katholizismus und Sozialismus“. Genosse Meyer ist mein vieljähriger Freund und mit mir Leiter der „Rheinischen Zeitung“. Es verbietet sich daher, daß ich sein Buch lobte. Nur die eine Bemerkung, daß es zu den wenigen sprachlich edlen Arbeiten der deutschen politischen Literatur gehört, kann ich nicht unterdrücken.

Dieses Buch des Mannes, der allzu bequeme und selbstherrliche Meinung, daß der Katholizismus „verdorrt“ und jenseits des Grabens die bürgerliche und gedankenlose Lehre, daß die Sozialdemokratie „verrotzt“ — wer so daherredet, ahnt nicht, wie sehr er sich bloßstellen kann. Es geht hier um Großes und Erhöhtes, um Zeitliches und Ewiges. Geistige Weltmächte ringen miteinander und die beiden weitaus stärksten sozialen und politischen Kräfte, die zur Lösung der sozialen Spannungen des Zeitalters ernstlich in Betracht kommen: Katholizismus und Sozialismus.

Niemals wird eine katholisch-sozialistische Synthese möglich sein, weil es zwischen verschiedenen Elementen keine mittlere Mischung gibt. Die ins Überweltliche reichende Kirche kann nicht im Sozialismus aufgehen, und die nur mit den Wirklichkeiten einer bestimmten Epoche der Menschheitsgeschichte rechnende Sozialdemokratie, die nur an die diesseitigen Kräfte sich wendet, kann weder einer Kirche noch einem sonstigen weltanschaulichen System eingegliedert werden. Mögliche sind nur katholische Sozialdemokraten, sozialdemokratische Katholiken. Und notwendig ist das Zusammenwirken der sozialistischen Kräfte in allen Lagern, aus Wissenschaft und Weltanschauung, aus Interesse und Gesinnung, wenn die Welt sich erneuern soll.

Katholiken und Sozialisten lagen sich ein Menschenalter feindselig in Schlingengräben gegenüber. Mindestens die Proleten in beiden Heeren erheben allmählich die Köpfe über Wälle und Drahtverhau, senken die Waffen und suchen den Blick der Brüder. Die gläubigsten Sozialisten und die gläubigsten Katholiken ahnen über allem Trennenden Gemeinsameres im Entwicklungsgang des Menschengeschlechts. Sie laufen und folgen dem festeren Rufe des katholischen Revolutionärs Heinrich Dethlefs:

Wahnt mit Gesängen den Weg! Marschieret!  
Tausend Jahre Zukunft stauen auf uns hernieder,  
Tausend Jahre Vergangenheit beten zu uns herauf.

### Nachwort der Redaktion:

Unser Artikel „Sozialistische Weihnachtsgebeten“ hat die „Danziger Landeszeitung“ zu einem Gegenartikel veranlaßt, der einige Sätze herausgreift, um an ihnen mit wütendem Geschimpfe zur Feststellung der angeblichen Religiöskeitsblindheit der Sozialdemokratie voranzutreten. Der agitatorische Zweck dieser Ausführungen der „Landeszeitung“ ist zu ungeschickt, um nicht erkannt zu werden. Unser Artikel sollte den Widerstand klar machen, der in einem bloßen Fortpflanzen von Ideen und Lehren in den Gemütern unserer Zeitgenossen liegt, wenn ihnen nicht die befreiende soziale Tat folgt. Wir haben dem Christentum nicht, wie die „D. Z.“ behauptet, seinen sozialen Inhalt abgesprochen. So etwas wäre ja Unfug. Wir haben uns vielmehr ausdrücklich nur gegen jene Dogmen gewandt, die im Laufe der Zeit, infolge äußerer weltlicher Einflüsse in die christliche Lehre eingebracht sind, und ihren sozialen Inhalt verwässert haben. Jedermann, der kritisch die Ideen seiner Zeit betrachtet, und vor allem auch den Einfluß der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse auf deren Wandlung erkennt, wird das nicht bestreiten können. Dazu gehört aber, wie gesagt, eine Beschäftigung mit den nicht nur von Sozialdemokraten, sondern auch von bürgerlichen Gelehrten erloschen soziologischen Problemen unserer Zeit. Der Verfasser des Artikels in der „D. Z.“ geht naturgemäß von diesen Voraussetzungen nicht aus; er steht ihnen verächtlich gegenüber; deshalb auch nur kann er in unserem Artikel etwas Schlimmes erblicken. Da können wir ihm aber nicht helfen.

Denn jedoch die sozialen Taten nur für das Christentum (lies in diesem Zusammenhang: Katholizismus) in Ehrpacht genommen werden und man dem Sozialismus seine soziale und vor allem auch seine ethische und gemeinschaftsbildende Kraft abspricht, so ist das ein arrogantes Pharisäertum, das absolut nichts mehr mit dem allgemeinen menschlichen Weihnachtsgefühl zu tun hat, das alle Menschen Europas — ohne Unterschied der Religion — in diesen Tagen durchdringt. Gerade dieses überparteiliche, sozial-religiöse Verantwortungsgefühl haben wir in unserem Artikel betont, wenn wir mit Genugtuung sagten, das Weihnachtsfest

## Schriftsteller hätten Sie werden sollen...

Von Fringilla.

„Schriftsteller hätten Sie werden sollen“, flüsterte entzückt Frau Amalie, nachdem der amüsante Herr Paul eine kleine Anekdote erzählt hatte.

„Ach ja“, seufzte Herr Paul, „das hätte ich tun sollen. Und ich will Ihnen sogar erzählen, aus welchem Grunde ich es nicht geworden bin.“

Als ich fünfzehn Jahre alt war, verliebte ich mich zum erstenmal in ein Mädchen. Sie erlassen mir die Schilderung meines damaligen Zustandes. Man kann über die ersten Herzensregungen nur sehr undeutlich sprechen. Wenn man zu deutlich wird, wird man leicht mißverstanden. Diese seltsamen Gefühle in einfachen, schlichten Worten ausdrücken zu wollen, ist ein so vergebliches Unterfangen, wie wenn man die Kräfte, die in einer abgekösterten Kammerflamme liegen, so umwandeln wollte, daß sie sich leise wie ein Zephyr gebärden. Es waren jedenfalls die üblichen Phänomene erster Leidenschaft, die mich erfüllten.

Eines Nachmittags gingen wir zusammen spazieren. Das Mädchen, das, wie ich mir heute denke, nur eine Attrappe war, um die ich besesselt, benebelt, berauscht, beglückt, die fremdartigen Regungen meines erwachenden Gefühlslebens drapierte, ging mit mir schweigend durch den dunklen Wald. Hielten Sie übrigens etwas vom Schweigen der Verliebten? Ich nicht. Die meisten Verliebten schwiegen, weil sie sich nichts zu sagen haben. — Plötzlich rief sie stolz darauf, daß ihr Kleines nicht vorlaut sei. Und doch ist der Grund nur, daß es noch nicht reden kann. Keckheit machen sich viele Verliebte weis, sie schwiegen, weil zu viel Unausgesprochenes zwischen ihnen liegt. Später, wenn sie oft erst den wahren Sachverhalt.

Als wir an eine Lichtung kamen, jing das Schweigen an, mich zu bestrafen. Ich hatte das Gefühl, ich müßte etwas wesentliches sagen, und in einer spontanen Aufwallung rief ich mit einem sonderbaren Wort: „Gott hat's gut, der ist überall“, sagte ich leuchtend. Es war sozusagen das Produkt einer stundenlangen Qual, das ich meinem gepreßten Herzen abrang. „Das hast du gut gesagt“, entgegnete sie. „Dies Wort muß du unbedingt an die Zeitung schicken.“

Noch am selben Abend schrieb ich das Wort auf einen großen weißen Zettel und schickte es an unsere Zeitung.

Wochen vergingen, meine erste Liebe war, wenn auch mit dem berühmten „ewig glühenden Funken zu Asche erkalte, ich hatte noch immer von der Zeitung keine Nachricht. Also hat gesagt, hingegangen und nachgefragt. Ich ging in das Zeitungsgelände und klopfte am Redaktionszimmer an. Eine Kammerfrau rief: „Geh!“ Ich trat ein. Zwei Herren saßen an einem Tisch und schienen in ein Gespräch vertieft.



**Die Zeit der Erkältungen.**

Ursache und Wirkung. — Neue Untersuchungen.

Ueber das Zustandekommen von Erkältungskrankheiten durch den Einfluss des kalten Wetters auf den Körper hat man neuerdings bemerkenswerte Untersuchungen angestellt. Dabei ergab sich vor allem die Tatsache, daß die Abkühlung durch das Wetter und das Auftreten der Erkältungskrankheiten mit Sicherheit im engsten Zusammenhang stehen.

Die schädliche Wirkung der Kälte kann in dreierlei Art auftreten: zunächst als örtliche Erfrierungserscheinungen, bei denen hauptsächlich den Enden der Glieder, den Fingern, Zehen, Ohren, Nase, die Schädigungen des Zellgewebes sind aber in diesen Fällen nicht immer dauernd, sondern können, sobald rechtzeitig wieder normale Temperatur eintritt, vielmehr auch wieder vollständig verschwinden. Uebrigens erzeugen die niedrigen Temperaturen keineswegs immer auch gleichzeitig die schwersten Erfrierungen. Erst wenn Kälte die Kälte begleitet und zu gleicher Zeit der Wind den Körper auskühlt, treten die Erfrierungserscheinungen auf.

Zweitens, als die örtliche Erfrierung sind jene Erkältungskrankheiten, die auf die Weise entstehen, daß auf irgendeine Stelle des Körpers einwirkende Kälteeinflüsse in ganz entfernt davon gelegenen Körperteilen Schädigungen hervorrufen. Kommt es zum Beispiel einmal zu weit, so erkrankt der betreffende Körperteil, ohne daß er selbst von der Kälte berührt wurde, einfach dadurch, daß durch die Bahnen des sympathischen Nervensystems eine fesselnde Fernwirkung vermittelt wird.

Das bekannteste und häufigste Beispiel einer solchen, durch Fernwirkung erzeugten Erkrankung stellt der Schnupfen dar, der dadurch entsteht, daß durch örtlich auf die Nase einwirkende Kälte und eine krankhafte Veränderung der Sekretion der Nasenschleimhaut verursacht wird. Auf ganz ähnliche Weise kann ferner eine Durchfälligkeit der Bauchhaut in den Bronchien krankhafte Veränderungen hervorrufen oder auf die Nieren einwirken. Man bezeichnet die Erkrankungen, die in jener Weise zustandekommen, d. h. auf dem Vermittlungsweg der durch die Kälte schädlich beeinflussten Nerven, in der modernen Medizin als „Erkältungsneurosen“.

Die dritte Art, in der der Körper durch die Erkältung Schaden leiden kann, ist eine durch eine bereits vorhandene Erkältungskrankheit, wie etwa einen heftigen Katarrh, hervorgerufene Abnahme des Körperwiderstandes gegen Ansteckung. Diese verminderte Widerstandskraft ist dann gewöhnlich die Ursache, daß der Körper besonders für jene Krankheiten empfänglich ist, bei denen die Ansteckung durch die Atmung erfolgt.

In diesen Fällen kommt es nun oft vor, daß zu einem bereits bestehenden Katarrh noch eine andere Krankheit hinzukommt, so z. B. Scharlach, Masern, Diphtherie oder Mumps. Doch tritt diese Erscheinung der Widerstandsverminderung des Körpers infolge einer vorausgegangenen Kälteeinwirkung in der Regel nur bei Erwachsenen auf. Bei den Kindern zeigt sich die Empfänglichkeit für Ansteckungskrankheiten häufig so stark, daß die Infektionen auch stattfinden, ohne daß der Körper erst durch Kälteeinfluss besonders empfänglich wurde.

**Wie sind Neujahrskarten zu frankieren?**

Ohne Umschlag verbriefte gedruckte Neujahrskarten kosten, wenn sie mit beliebigen handschriftlichen Zusätzen versehen sind, im Ortsbereich des Aufgaborts 5 Pf., nach außerhalb 10 Pf. Sollen sie im Orts- oder Fernverkehr gegen die Gebühr für Vollbriefe (8 Pf.) befördert werden, so dürfen außer den sogenannten Absenderangaben (Absendungsname, Name, Stand und Wohnort nebst Wohnung des Absenders usw.) noch weitere fünf Worte, die aber mit dem gedruckten Wortlaut in leicht erkennbarem sachlichen Zusammenhang stehen müssen, handschriftlich hinzugefügt werden.

Die in offenkem Umschlag verbrieften Neujahrskarten kosten sowohl im Ortsbereich des Aufgaborts wie nach außerhalb nur dann 3 Pf., wenn auf der Karte außer den Absenderangaben (siehe oben) nichts weiter geschrieben ist. Ist jedoch ein vorhandener Wortausdruck wie „Gedächtnis zum neuen Jahre“ und dergl. handschriftlich durch gestattete Nachtragungen bis zu 5 Worten, z. B. durch den Zusatz „sendet“, „Ihre“, „Dein Freund“, „sendet Dir“, „sendet mit besten Grüßen“, ergänzt, so ist die Gebühr für Teilbriefe, also 5 Pf., zu entrichten. Weitere Nachtragungen bedingen die Briefgebühr (im Ortsverkehr 10 Pf., nach außerhalb 15 Pf.).

Auf Karten, die lediglich ein gedrucktes Bild, aber keinen Ausdruck von Worten tragen, dürfen handschriftlich nur die Absenderangaben hinzugefügt werden. Andernfalls unterliegt die Sendung bei Verlegung unter Umschlag der Briefgebühr.

Unzureichend freigemachte Sendungen werden mit Nachgebühr belastet. Es kann daher den Verfassern nur dringend geraten werden, die Bestimmungen zu beachten.

**Die bestohlenen Fischer.**

Fischer sind untereinander auf Ehrlichkeit angewiesen.

Ein Niddeswalder Fischer bemerkte, daß ihm Neze, Anker und Bojen gestohlen waren. Der Landjäger wurde herbeigerufen, der dann Ermittlungen anstellte. Vier Männer wurden von einem Kahn am Strande nach einer Stelle, an der man die vermissten Anker vergraben fand. Ebenso wurden 8 Neze aufgefunden. An den Nezen war eine Boje befestigt, um das Neb schwimmend zu erhalten. Bei näherer Untersuchung wurde entdeckt, daß der Bestohlene diese Boje vor einiger Zeit einem Fischer in Schnakenburg geschenkt hatte.

Der Landjäger verfolgte dann die Spuren weiter, die dann in ein Haus nach Schnakenburg führten. Die hier wohnenden Fischer Friedrich W., dessen Sohn Ernst und die Schwiegerjöhne Robert W. und Johann W. bestritten zwar, die Diebstähle begangen zu haben, aber der Verdacht war doch zu stark. Sie wurden angeklagt und standen vor dem Einzelrichter. Auch hier wurde die Tat bestritten. Anwalt und Richter hatten aber keinen Zweifel, daß die Angeklagten die Diebe sind. Es wurde darauf hingewiesen, daß die Fischer in ihrem Beruf auf Treue und Glauben angewiesen sind und geschützt werden müssen. Jeder der Angeklagten wurde zu 3 Wochen Gefängnis verurteilt. — Die Angeklagten wollten Berufung einlegen.

**Aufnahme des Postüberweisungsverkehrs mit Belgien.** Am 1. Januar 1928 wird der Postüberweisungsverkehr zwischen dem hiesigen Postamt und dem belgischen Postamt in Brüssel aufgenommen. Es können Beträge in unbegrenzter Höhe überwiesen werden. Die Gebühr beträgt 5 Pf. für je 100 Gulden, mindestens 20 Pf. Die

Ueberweisungsbankfräge kann der Absender unter Benützung der Formblätter des inneren Verkehrs entweder in Danziger oder in belgischer Währung (Belga und Centime) erteilen. Mitteilungen für den Empfänger sind auf dem Abschnitt der Ueberweisungsbankfräge anzufügen. Das belgische Postamtverzeichniß kann zum Preise von 1 Belga beim hiesigen Postamt bestellt werden.

**Aus Not fünf Gulden gestohlen.**

Das Gericht erkennt auf Mundraub und spricht frei.

Ein Hoteldiener in Joppat war arbeitslos und erhielt keine Arbeitslosenunterstützung. Die Not im Hause war sehr groß. Dazu waren der Mann und zwei Kinder noch krank. Er hörte nun, daß ein Dienstmädchen im Hause Geld gestohlen und verwahrt habe. Er ging also in das Zimmer des nicht anwesenden Mädchens und schloß das Spind auf. Er nahm aus der Handtasche des Mädchens, in der sich 800 Gulden befanden, nur 5 Gulden, weil er glaubte, das Mädchen werde es dann nicht merken, daß ihm Geld fehle. Dem Mädchen entging der Diebstahl aber nicht. Sie klagte der Hauswirtin ihr Leid, die wiederum mit dem Hoteldiener darüber sprach. Er gestand ein, daß er selber die 5 Gulden genommen habe. Das Geld hatte er seiner Frau gegeben, ohne ihr die Herkunft zu nennen. Sie hatte dafür Milch und andere Lebensmittel gekauft. Der Hoteldiener hatte sich nun vor dem Schöffengericht wegen Einbruchdiebstahls zu verantworten. Er entschuldigte den Diebstahl mit seiner Notlage. Das Mädchen habe auch erklärt, daß es auf die 5 Gulden verzichte und an einer Bestrafung kein Interesse habe. Das Gericht kam zur Freisprechung, und zwar aus folgenden Gründen: Ein Einbruch kann nur in einem verschlossenen Raum erfolgen. Der Angeklagte sei aber nicht „eingebrochen“ oder eingestiegen und er habe auch keine falschen Schlüssel benutzt. Es läge somit nur einfacher Diebstahl vor. Da es sich aber nur um 5 Gulden handelte, die sofort in Nahrungsmittel zum allseitigen Verbrauch verwandelt wurden, handelt es sich um Mundraub. Mundraub kann aber nur bestraft werden, wenn der Geschädigte einen Strafantrag stellt. Ein Strafantrag liegt jedoch nicht vor. Die Bestohlene hat ihn vielmehr abgelehnt. Somit mußte Freisprechung erfolgen.

**Unser Wetterbericht.**

Veröffentlichung des Observatoriums der Freien Stadt Danzig.

Donnerstag, den 20. Dezember 1927.

Allgemeine Uebersicht: Das mitteleuropäische Hochdruckgebiet beginnt sich unter Verflachung südwestwärts zu verlagern. Randstörungen der über dem Nordatlantik aufgetretenen Zyklone sind bis zu den britischen Inseln vorgedrungen und verursachen infolge des steilen Druckgefälles die Fortdauer der frischen, teilweise noch stürmischen westlichen Winde über dem Kanal und Nordfrankreich. Während über Skandinavien unter dem Einfluß westlicher Winde nur leichter Frost herrscht, gingen im Binnenlande die Temperaturen infolge starker Ausstrahlung erheblich zurück. Deutlich der Ober bis nach Polen herrschen — 10 bis — 16 Grad, in West- und Süddeutschland sowie in Nordfrankreich — 4 bis — 7 Grad.

Vorherjage für morgen: Wolkig bis heiter, Frühlingsnebel, verklärter Nachtfrost. Tagsüber etwas milder, mäßige umlaufende Winde.

Aussichten für Sonnabend: Keine Veränderung. Maximum des gestrigen Tages: — 0,3. — Minimum der letzten Nacht: — 6,7.

**Allgemeinverbindlichkeitsklärung.** Der zwischen dem Deutschen Metallarbeiterverband, Verwaltungsstelle Danzig, und dem Verband der Zentralheizungsindustrie, Gruppe Freistaat Danzig, abgeschlossene Tarifvertrag für das Zentralheizungsgewerbe vom 15. Januar 1926 bis 7. November 1927 wird für das Gebiet der Freien Stadt Danzig für allgemeinverbindlich erklärt. Die Allgemeinverbindlichkeit tritt am 1. Januar in Kraft.

**Stutthof. Arbeiter-Jugend-Veranstaltung** für die Ortsarmen. Dieser Tage veranstaltete der sozialistische Jugendbund in Stutthof im Saale des Herrn Robert Dan ein Wohltätigkeitsfest verbunden mit Turnübungen und der Aufführung dreier Theaterstücke von Hans Sachs. Die Turnübungen sowie die Bühnenstücke wurden mit reichem Beifall bedacht. Die jungen Genossen, die die Rollen der Schauspieler vertraten, hatten die Bacher stets auf ihrer Seite. Der Reinertrag aus den Einnahmen wurde dem Gemeindevorstand zur Verteilung an die Armen überwiesen. Leider hatten sich außer den Arbeitern nur wenig andere Einwohner eingefunden, um den Armen ihr Scherlein beizubringen.

**Der Bakenzahn des Buddha.**

Die Geschichte einer indischen Reliquie.

(1. Fortsetzung.)

„Gentlemen, ein damned Gefühl, Schöbe, nicht jeder hat die Nerven wie ich, deutlich hatte ich das Gefühl, daß jemand im Zimmer war, ich hörte die Tür auf- und zugehen und nun war niemand im Zimmer. Ich sah mich sorgfältig und vorsichtig langsam um. Da — mit einem Satz bin ich am Tisch, der vor dem Sofa steht — also doch, meine Sinne hatten mir keinen Streich gespielt: auf dem Tisch stand mein Abendbrot. Ich atmete auf. Sollte Frau Hudson, meine Wirtin, es gebracht haben? Gentlemen, nie werde ich volle Gewißheit über diese Frage bekommen, denn die gute Frau starb zwei Stunden später an Paralyse. Gerade wollte ich zu ihr ins Zimmer eilen, um sie vorsichtig mit meiner bekannten Sanftmütigkeit auszufragen, da durchschneidet ein geknallendes Ruten meines Telefons die Stille der Nacht. Ich reiße den Hörer von der Gabel.“

„Hallo, hier O'Brien — wer ist dort?“  
Ein Augenblick lang höre ich nichts als das Summen der Trähle, dann kommt eine fallende, schwache Stimme, die Stimme eines Greises: „Der Bakenzahn des Buddha, heiligt, sucht um Christi Barmherzigkeit, sucht, sucht...“ Ein Gurgeln, ein Röcheln, dann Schweigen der Apparate.“

O'Brien paßt auf seiner Waise, tritt nur noch reinen Whisky und, während seine Augen einen hellen Glanz bekommen, setzt er seine Erzählung fort:

„Allright“, da stand ich am Apparat, und wußte faktisch nicht, was zuerst tun. Ich überlegte gerade, welche Maske ich wählen sollte, um das Haus zu verlassen — Sie wissen, Gentlemen, daß ich im Verleiden Weißer bin — da klopfte es an meiner Haustür. Ich öffnete und herein kam ein seltsames Individuum. Ein kleines, verhäultes Männlein mit weißem Bart und Haupthaar, bekleidet mit einem atmospärischen Gehrock. Ich näherte den Besucher in einen Sessel und — nachdem ich einen Blick auf seine Schuhe geworfen habe — begimme ich die Unterhaltung:

„Sie haben heute Mittag weiße Bohnen gegessen, Mister, haben in den Kolonien gegibt und sind mit dem Auto hierher gekommen, also muß Ihre Angelegenheit dringend sein.“  
Weil der Besucher reizt ob meiner Kenntnis der Augen sperrangeltweit auf und fragt, woher ich das alles wisse.

**Tanzabend Agadati.**

Wer als schlichter Mitteleuropäer zu dem gestrigen Auftreten Baruch Agadati in der neugierigen Erwartung gekommen war, die Bekanntschaft einer „neuen Tanzkunst“ machen zu können, mußte eine bittere Enttäuschung erleben. Man sah keinen Hergens einen hochgewachsenen, wunderbar proportionierten Mann, dessen geschmeidige Erscheinung an das herrliche Muster aller Männerkörper, an Douglas Fairbanks, erinnerte, in mancherlei Verkleidungen orientalistisch-jüdischen Zuschnittes — im schwarzen Seiden-Gebärmantel, in arabischem Phantaskostüm, in hellem Seidenkostüm — weniger tanzte als etwa pantomimische Ausdrucks- und Bewegungstudien gelebte, die teils grotesken, teils effektvollen Charaktere trugen. Er gab laut Programm eine Reihe von Rhythmen, dem östlichen Jubelton zugehörig, in den ihnen eigentümlichen Tanzritten stilisiert wieder, und er zeigte in freier Gestaltung jenes jüdischen Volkstammes, der in dem arabischen Hüftenrhythmus Vemen beheimatet ist und besonders echt alle Ueberlieferungen bewahrt haben soll, so z. B. eine heimentliche Ekstase, in immer festigeren Zuckungen des Oberkörpers äußerste religiöse Verzückung ausdrückend. Das Ganze schließlich eine interne Angelegenheit des Nationaljudentums, das im Agadatis Produktionen mit Recht eine Vereinerung seiner Volkshultur erblicken mag, und anderen aber urfremd und wenig gebend, ein erotisches Skizzenbuch, mit dem man nichts anzufangen weiß, vom Standpunkt des Kunstgenusses aus sehr unergiebig, weil geistlich zu gleichförmig und nicht unbedingt zwingend.

Neben Agadati, der von seinen Anhängern hart umjubelt wurde, spielte der Wiener Geiger S. Fleischer technisch gewandt Stücke von Corelli, Bach, Kreisler, Elman, Paganini, wobei ihn Heinrich Unger vom Danziger Stadttheater trefflich unterstützte. R.-b.

**Ernennung zum Amtsvorsteher-Stellvertreter.** Der Hofbesitzer Johannes Kroeder zu Freudenhuben, Kreis Danziger Niederung, ist zum Amtsvorsteher-Stellvertreter des Amtsbezirks Borsdorf, Kreis Danziger Niederung, auf die Dauer von sechs Jahren, und zwar vom 1. Februar 1928 bis 31. Januar 1934 einschließlich wiederernannt.

**Neue philosophische Werte in der Stadtbibliothek.** Schröder, Kritik der Algebra der Logik. — Engelmann, Meisterwerke der Staatsphilosophie. — Cramer, Göttliche Geheime. — Köhler, Geist und Wunder. — Gurlik, Erziehung zur Menschlichkeit. — Sawicki, Lebensanschauungen aller und neuer Denker. — Menich und Erbe, herausgegeben von Graf Rappenstein. — Gundolf, Paracelsus. — Guchoud, Benoit de Spinoza. — Wundt, Johann Gottlieb Fichte. — Poritzky, Franz Semterhuis. — Stefansky, Das hellenische Weltbild. — Einleitung in die Lebensgeschichte Schellings. — Wlach, H. Vaihingers „Philosophie des als-ob“. — Güllow-Müller, Lenin und Gandhi.

**Polizeibericht vom 20. Dezember 1927.** Festgenommen wurden 15 Personen; darunter 4 wegen Diebstahls, 3 wegen Hausfriedensbruchs, 1 aus besonderer Veranlassung, 3 in Polizeigast, 2 wegen Obdachlosigkeit, 2 wegen Trunkenheit. — Gefunden: Geldbetrag von 27 Gulden, 6 Schüssel am Ringe, gold. längliche Herrenarmbanduhr am Lederarmband (gefunden Oktober 1927), gelbe Damenhandtasche (entf. 25 Pfennig und Spiegel), weiß und schwarz gefleckter Hund, weißschwarzer Hund mit Halsband aber ohne Marke, Hundescheuermarke 987/27. — Verloren: Schreibzettel, Stempelfarbe und verschiedene Papiere für Karl Grohler.

Standesamt Danzig vom 28. Dezember 1927.

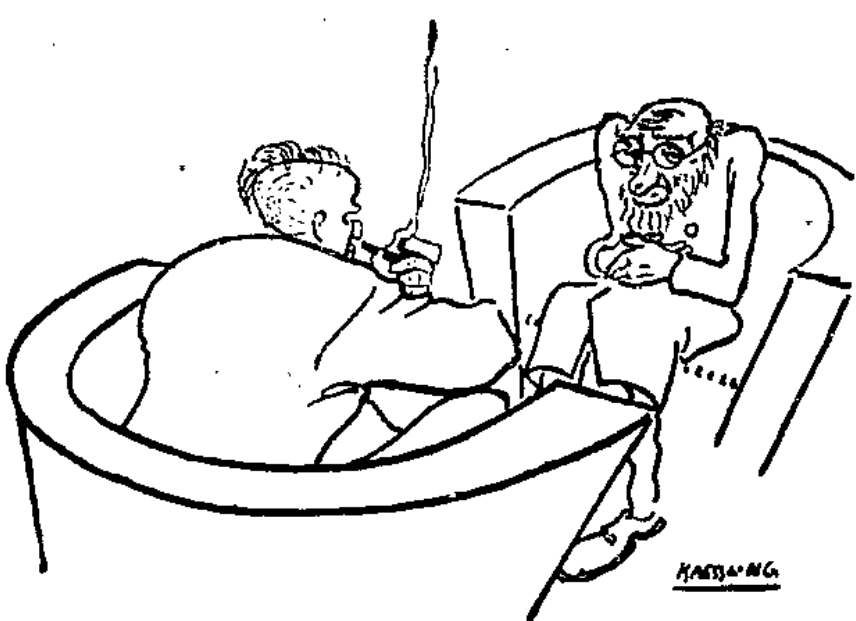
**Todesfälle:** Kraftwagenführer Johannes Kohn, 35 J. — Werkführer Wilhelm Renneborn, 59 J. 9 M. — Ehefrau Franziska Hofalewski geb. Piepiorka, 21 J. 4 M. — Witwe Henriette Wiprus geb. Cornels, 63 J. 7 M. — Witwe Renate Wolbricht geb. Wichert, 70 J. 3 M. — Arbeiter Paul Grotzki, 16 J. 10 M.

**Aus der Geschäftswelt.**

**Preußisch-Süddeutsche Klassenlotterie.** Das neue Jahr beginnt mit der Ziehung der 4. Klasse, in der neben anderen namhaften Treffern wieder zwei Hauptgewinne von je 100 000 Reichsmark zur Auspielung kommen. Es wird den Spielern empfohlen, über die verschiedenen Festtage die rechtzeitige Erneuerung ihrer Lose nicht zu versäumen, die planmäßig spätestens bis zum 3. Januar 1928, abends 6 Uhr, bei Verlust des Rechts erfolgen muß.

Verantwortlich für Politik: Ernst Loops; für Danziger Nachrichten und den übrigen Teil: Fritz Weber; für Inserate: Anton Follen; sämtlich in Danzig. Druck und Verlag von A. Gehl & Co., Danzig.

„Je, nun“, sage ich, „auf Ihrer Krawatte liegt etwas vom heutigen Mittagbrot, die braune Gesichtsfarbe kann nur die Sonne der Kolonien hervorbringen, und wenn man bei diesem Hundewetter so saubere Schuhe hat wie Sie, so ist man Auto gefahren. Dringend ist Ihre Angelegenheit, weil Sie zu so später Stunde kommen.“



Schöbe, der Mann war erschlagen, aber dann meint er bedächtig. „Ich see, Wirt. O'Brien, weiße Bohnen haben wir vorige Woche gegessen und die Gesichtsfarbe kommt von der künstlichen Böhenkonne, die der Arzt mir verordnet hat, und was die reinen Schuhe anbelangt, so habe ich meine Gummischuhe draußen gelassen.“

Damned, das wollte ich eigentlich nicht erzählen, doch... Proßt!

„Kommen wir zur Sache, Mister, was führt Sie her?“  
sagte ich darauf zu ihm.

Und nun, old boys, erzählt er mir eine lange Geschichte. Er sei Antiquitätenhändler und dies und das, kommt vom Hunderten ins Tausende, und schließlich, während ich bei seinem Verebe beinahe einschlafe, steht er plötzlich da und erzählt eines neugeborenen Kindes aus der Tasche.

Goddam, bekam ich einen Schreck!  
(Fortsetzung folgt.)







## Danziger Nachrichten

## Ein Hundeleben.

Mein Friseur ist ein freundlicher, kinderloser Ehemann, der seinen wertvollen Rasenhand liebt. Wenn er — der Friseur — mich rasiert, dann erzählt er mir als altem Stammkunden so allerlei und ich höre zu, stelle manchmal Zwischenfragen und bilde mich.

Auch so ein Hundeherr hat seine schweren Sorgen. Nicht allein, daß er allsonntäglich und zwischendurch auch in der Woche mit Wangen die Dresse seines Tieres leiten muß. Die Hundewissenschaft ist eines der schwierigsten Gebiete menschlicher Geistestätigkeit. Bisher habe ich geglaubt, daß alle Hunde, sofern sie nicht beißen, liebe Tiere seien; und ich habe sie fast alle gestreichelt und schon mit ihnen getan. Das war ein sehr proletarisches Verhalten, was mir aus den Ausführungen des Barbiers so recht klar geworden ist.

Zwischen Hund und Hund ist ein himmelweiter Unterschied; da Klassen Gegenstände weitaus größer als zwischen Rassen und Klassen der Menschheit. Die Ohren und die Nase und der Bart und die Beine und der Bauch und der Kopf und die Schulterhöhe und tausenderlei andere Merkmale müssen sorgfältig geprüft und oft korrigiert werden. Der Hundeverein, in dem mein Friseur ist, wacht scharf darüber, daß seine Rasse immer edler und edler wird. Das ist ihm ja auch, wenigstens bei den Hunden, die ja sein ausschließliches Interessengebiet bedeuten, bereits beträchtlich gelungen.

Neulich sollte der Hund des Friseurs, der eine Hündin ist, niederkommen. War das eine Aufregung schon wochenlang vorher! Als dann eines Abends endlich die schwere Stunde herannahte, da war die ganze Familie, einschließlich des Dienstmädchens und der Nachbarn am Lager der Wöchnerin versammelt. Die Wöchnerin bekam eine Art Mißfieber; die eigenen Kinder wurden vergiftet. Nichts half. Der Tierarzt, der eines Nachts gegen 2 Uhr aus dem Bett geholt wurde, hatte Mühe, die schmerzende Mutter zu retten; die sechs Hundekinder, denen bei Nacht und Nebel noch eine fremde Amme beschafft wurde, starben gleichwohl. Die zugehörigen Menschen liefen mit verstörten Gesichtern herum; Tränen des Mitleids und der Ergriffenheit weinten die menschlichen weiblichen Friseurfamilienmitglieder.

Nein Hundekinder waren es einst gewesen. Drei mußten sofort getötet werden aus eugenischen Gründen; denn mehr als sechs Junge darf laut Vereinsbeschluss kein Richter großziehen, damit der Nachwuchs sich nicht gegenseitig schwächt. Nur bei Einhaltung dieser Höchstzahl wird der amtliche Stammbaum aufgestellt. (Jetzt weiß ich, warum die meisten Menschen keinen haben.) Die übriggebliebenen sechs sind tot.

Die bedauernswerte Mutter ist nach wochenlangem Siechtum wieder in den Vollbesitz ihrer Gesundheit gelangt. Stolz geht sie neben ihrem Herrn auf der Straße dahin. Sie hat ein starkes Rassenbewußtsein und macht sich nie mit proletarischen Mißgriffen und genügt. Sie ist ein Hund aus ersten Gesellschaftskreisen und weiß so gut wie Rudenborff, was sie ihrer Rasse schuldig ist. Die Tatsache, daß die oberen zehntausend Hunde zusammengehalten, ist wichtig für den Bestand der hündischen Gesellschaftsordnung. Solange es noch Menschen geben wird, die entschlossen sind, an der Aufwärtsentwicklung edler Hündigkeit zu arbeiten, solange braucht uns um die Zukunft der Hunde-Aristokratie nicht bange zu werden.

## Wie verdiene ich mühelos viel Geld?

Hinter den Kulissen geschäftstüchtiger Verlagshäuser.

Unter der Rubrik „Stellenangebote“ kann man fast täglich in den verschiedensten Zeitungen lesen, daß es Möglichkeiten gibt, schnell reich zu werden. So heißt es in den bezeichneten Inseraten beispielsweise: „50 Gulden und mehr können Sie täglich verdienen.“ Vom Schreibtisch aus zu erledigen. — Keine Kenntnisse oder Kapital erforderlich. — Oder Gewinnbringende Tätigkeit, durch mühelosen Vertrieb von neu patentierten Gebrauchsgegenständen oder Markenartikel u. d. h.

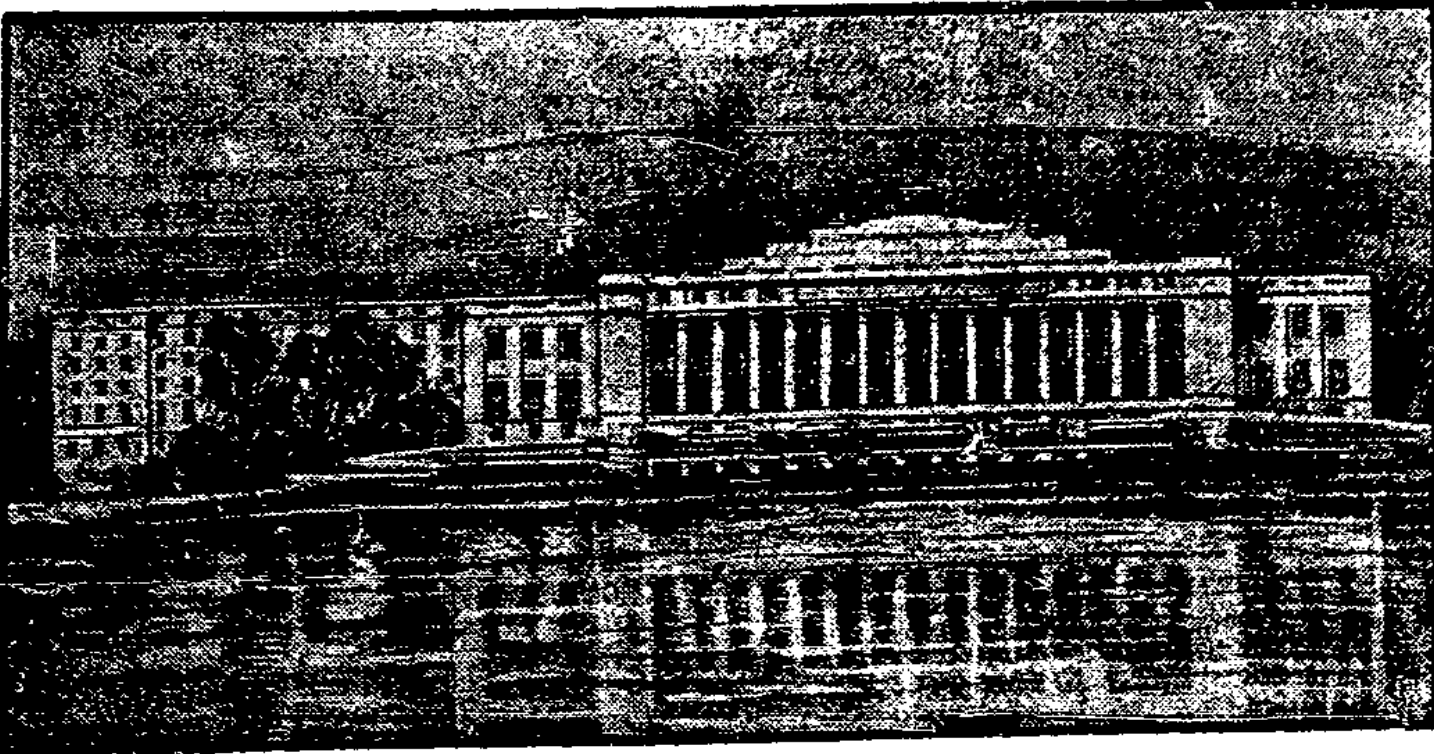
Hinter derartigen Angeboten stehen meist ausländische Firmen, deren Ruf nicht oder nur sehr schwer nachgeprüft werden kann. Wie der Artikelschreiber selbst in mehreren Fällen festgestellt hat, werden den Bewerbern auf derartigen Inseraten gedruckte Dissertationen zugeandt, in denen in reklamistischer und übertriebener Weise

der Vertrieb irgend eines minderwertigen Produktes,

das als auf irgend einem Gebiete als unerhörte Neuheit angepriesen und spielend leichter Absatz versprochen wird. Ja, es wird in großzügiger Weise auch die Uebertragung von Generalvertretungen usw. angeboten, um die Sache ihmachtiger zu machen.

Und dann kommt das Geschäft. Der Bewerber soll in den meisten Fällen zunächst 50 bis 100 Gulden einlegen, wogegen ihm die Firma Ware zum Verkauf überliefert. Um das Geschäft (für die Lieferfirma natürlich), gewinnreicher zu gestalten, wird dann noch ein Vorzugsangebot in der Form gemacht, daß bei sofortiger Bestellung eines größeren Postens selbstverständlich auch Zahlung eines entsprechend höheren Betrages ein (wenn man genau hinsieht, geringfügiger!) Preisnachlaß gewährt wird.

## So wird der Völkerbunds-Palast aussehen!



Aus dem internationalen Wettbewerb um den Bau eines Völkerbundsbaues ist der Franzose Renot als Sieger hervorgegangen. Er hat den Zuschlag erhalten, so daß der von ihm eingezeichnete Entwurf (unser Bild) Wirklichkeit werden wird. Der Bau soll in drei bis vier Jahren fertiggestellt werden. Im Anschluß an die Baupläne ist übrigens wieder die Frage aufgetaucht, ob der Sitz des Völkerbundes Genf bleiben soll. Von verschiedenen Seiten wird — hauptsächlich wegen der schlechten klimatischen Verhältnisse in Genf — eine Verlegung befürwortet, und zwar ist dabei auch Wien genannt worden.

Praktisch steht die Sache nun so aus, daß der Besteller zwar sein Geld, daß er sich in Anbetracht des in Aussicht stehenden Reichtums manchmal noch geliebt hat, los ist, und dafür

im Besitz völlig unabsehbarer Waren

befindet. Die Absicht der vertreibenden Firma, ihren Schund loszuwerden, ist damit erfüllt, und diese steht auch allein den ungeheuren Verdienst hierbei in ihre Tasche. Die Bewerber aber, die sich in der Mehrzahl wohl aus stellungslosen Angehörigen zusammensetzen, haben die Not, die sie durch das Eingehen auf derartige Angebote lindern wollten, noch vergrößert, indem sie jetzt auch noch das etwa geliehene Geld abzahlen müssen, ohne die gekauften Waren entsprechend verwerten zu können. Wie es in solchen Prospekten in der Regel heißt, werden nicht verkaufte Waren nicht zurückgenommen.

Da nun aber diese Waren meist aus dem zollpflichtigen Auslande kommen, muß der Besteller auch noch den Zoll bezahlen, von dem in den Prospekten selbstverständlich niemals die Rede ist, so daß die Besteller hiermit

erst bei Ankauf der Sendung überfallen

werden. In der Mehrzahl der Fälle werden die Besteller, da sie schon das Geld für die Ware selbst ausgegeben haben, mit der Aussicht auf den mühseligen Gewinn (der meistens ausbleibt) auch noch den Zoll, der manchmal mehr als die Ware selbst betragen wird, bezahlen.

Den mühseligen Verdienst haben also nur die offerierenden Firmen, die dazu noch im Auslande sitzen, also selbst wenn ein Fall mal abzu- oder strafrechtlich fahbar wird, nicht oder unter erschwerten Umständen zur Verantwortung gezogen werden können. Dabei soll noch darauf hingewiesen werden, daß dieses Verfahren vom Volke wohl als Betrug bezeichnet wird (und nicht ganz zu Unrecht), strafrechtlich wird man es aber nur in seltenen Fällen als Betrug nachweisen können, um sie der Bestrafung zuzuführen.

Das Ganze ist

eine Spekulation auf die große Arbeitslosigkeit

weiter Kreise der Bevölkerung, denen unter Vorpiegelung einer glänzenden Existenz die letzten Pfennige aus der Tasche gelockt werden, wodurch die Not der davon Betroffenen nur noch größer wird.

Es kann deshalb nicht dringend genug davor gewarnt werden, auf derartige Angebote zu reagieren. Die Angebote sind nicht einmal das Porto für eine Anfrage wert.

A. Pappehn.

## Die Ferien für die höheren Schulen.

85 Ferientage im Jahr.

Für das Schuljahr 1928/29 ist für die höheren Lehranstalten folgende Ferienordnung festgesetzt worden: Oster 1928: Schluß des Unterrichts Sonnabend, den 31. März 1928, Beginn des Unterrichts Dienstag, den 17. April 1928 (16 Tage); Pfingsten: Schluß des Unterrichts Freitag, den 25. Mai, Beginn des Unterrichts Dienstag, den 5. Juni (10 Tage); Sommer: Schluß des Unterrichts Sonnabend, den 30. Juni, mittags, Beginn des Unterrichts Donnerstag, den 2. August (32 Tage); Herbst: Schluß des Unterrichts Mittwoch, den 26. September, Beginn des Unterrichts Donnerstag, den 11. Oktober (14 Tage); Weihnacht: Schluß des Unterrichts Freitag, den 21. Dezember 1928, Beginn des Unterrichts Freitag, den 4. Januar 1929 (13 Tage); Oster 1929: Schluß des Unterrichts Mittwoch, den 27. März 1929. Insgesamt sind 85 Ferientage im Jahr angelegt.

## Neue Schwankungen im Danziger Außenhandel.

Steigerung der Einfuhr. — Verminderung der Ausfuhr.

Der Danziger Außenhandel erfuhr in der zweiten Dezemberdekade wiederum eine starke Schwankung. Die Ausfuhr sank unter den Delatendurchschnitt der letzten Monate. Dagegen ist die Einfuhr erheblich gestiegen.

Die Ausfuhr betrug in diesem Zeitabschnitt insgesamt 1 665 416 Doppelzentner, d. h. ungefähr so viel, wie bei der ersten Dekade der Einfuhr allein in einer Monatsdekade beträgt. In der erwähnten Dekade betrug aber die Kohlenausfuhr nur 850 720 Doppelzentner. Die Holzausfuhr stand diesmal auf der höchsten Höhe und betrug 468 880 Doppelzentner. Der Rückgang der Ausfuhr wäre in der zweiten Dezemberdekade noch erheblicher gewesen, wenn nicht das Futtermittel mit 40 050, Zucker mit 599 000 und Zement mit 49 250 Doppelzentner in größeren Mengen als sonst ausgeführt worden wären.

Die Einfuhr betrug in der eingangs erwähnten Dekade insgesamt 4 264 1 Doppelzentner. Somit erreichte die Einfuhr wieder ungefähr die Höhe der Hochkonjunktur im zweiten Quartal dieses Jahres. In erster Linie war es der Eisenimport, der in der Einfuhr die bedeutende Position von 1 340 000 Doppelzentner einnahm. Ferner Eisen mit 98 000, Phosphorite mit 78 500 und Heringe mit 69 110 Doppelzentnern.

Umstellung in der Steuerklasse. Die Steuerklasse wird mit Beginn des Jahres 1928 zu einem neuen Buchungsverfahren unter Anwendung von Buchungsmaschinen übergehen. Die Umstellung erfordert einige Veränderungen und technische Einrichtungen in den Kassenzimmern. Aus diesem Anlaß bleibt die Kasse im hinteren Hofgebäude, Promenade 9, welche die Zahlstellen für Einkommensteuer, Körperschaftsteuer, Vermögens-, Gewerbe- und Umsatzsteuer (Gemeins. Soll) für Danzig-Stadt und Land enthält, vom 2. bis 6. Januar einschließlich für das Publikum geschlossen. Wir verweisen auf das Inserat in der heutigen Ausgabe unserer Zeitung.

## Sein Buch.

Von Ricardo.

Ich traf ihn gestern wieder einmal auf der Straße. Wir waren noch ante zwanzig Schritt voneinander entfernt, da legte er schon sein hübsches Gesicht in düstere Falten. „Du verflucht!“ ging es mir durch den Sinn. „Jetzt geht es wieder los.“ Und richtig, ich sollte mich nicht getäuscht haben. Zusammenstehend freckte er mir seine Rechte entgegen und murmelte den zeitgemäßen Gruß:

„Wie geht's?“

„D, heute right bon, dobre, knorke“, antwortete ich als Kosmopolit.

Und dann kam das Unvermeidliche, das was er mich bei jeder Begegnung fragt: Eine heralliche Erkundigung nach dem Ergehen seines Buches, eines Buches, das er mit vor beiläufig 6—18 Monaten geschrieben hat.

„Na, was macht mein Buch?“

„Ja, du lieber Gott, was macht sein Buch? Es steht zu Hause in meiner Bibliothek, es steht ausgerichtet zwischen anderen Büchern, es träumt oder düst gleich seinen Kameraden von anderen Fakultäten die Liebe, lange Zeit. Häuslicher Staub senkt sich ab und zu auf seinen Scheitel und wenn meine Frau gut gelaunt ist, führt sie mit einem Staubtuch lieblosend darüber, macht keinen Unterschied zwischen ihm und den Nachbarn. Anders ich. So oft ich auch dies oder jenes der Bücher aus dem Schrank hole, das eine, sei es Buch, bleibt unberührt. Es ist etwas ganz Geheimnisvolles um „sein“ Buch. Warum gebe ich es nicht ab? Will ich es „abstoßen“, „annektieren“ wie der echte Deutsche für „klauen“ sagt? Ich weiß es nicht. Es ist kein besonders wertvolles Buch. Ich könnte es vielleicht, wenn ich zwei Tage kein Mittagbrot esse, kaufen, aber... Na ja, sehen Sie, der geheime Reiz, billig zu einem Buch zu kommen, nicht wahr, so auf „antündige“ Art, hat doch viel für sich, was? Wer wird mir, dem Mann, der sich die Nase mit einem Taschentuch wischt und sich manchmal rassel, nicht glauben, wenn ich wie gestern spreche:

„Donnerwetter, verflucht noch mal! Also heute morgen noch hatte ich es in der Hand und wollte es Ihnen bringen, aber da kam wieder etwas dazwischen. Na, morgen bring ich es Ihnen bestimmt.“

„Ja, sehr schön, aber hören Sie mal, das haben Sie mir schon einhundertundneunundvierzigmal gesagt, es scheint mir, als wollten Sie...“ antwortete er.

„Sehe, holla! was scheint ihm? Na, junger Mann, werden Sie man bloß nicht frech. Traut er mir vielleicht zu, daß ich sein lumpy es Buch absichtlich immer wieder vergesse abzugeben? Man müßte dem Burschen doch einmal gehörig die Meinung sagen... Nun grinst er auch noch so impertinent! Ob er wirklich glaubt, ich bin ein Dieb? hm... Gott, kommt es nicht in den feinsten Familien vor, daß jemand fremde Bücher abzugeben vergißt? Ist doch 'ne alltägliche Sache, gepumpte Bücher schließlich im Laufe der Zeit als eigene anzusehen. Ob ich dem Burschen vielleicht einmal kurz und bündig erkläre, seine ewigen Mahnungen wären, mit Verlaub zu sagen, einfach zum Knochenfressen? und er müge mich nicht belästigen, und ich sei so etwas nicht gewöhnt, und ich verbitte mir so etwas, und sein launiges, umpiges Buch würde er schon bekommen...“

Hahaha! Was will er denn machen? Wäre ich etwa eine Ausnahme beim Umgang mit fremden Büchern? Seien wir doch ehrlich, wenigstens vor uns alleine im stillen Dergewissamerlein: die Ehrlichkeit vieler Entleiher von Büchern ist eine recht fragwürdige. Wieviel anständige und ehrenhafte Leute verabsäumen, geliebene Bücher zurückzugeben. Sie werden zunächst nicht gemahnt, dies schläfert das Bewußtsein des fremden Eigentums ein. Aus freien Stücken die Bücher zurückzubringen sind sie zu bequem; es paßt heute nicht, morgen nicht, dann vergißt man einige Wochen von dem Buch. Erinnert man sich seiner wieder, so geniert man sich; er wohnt so weit, schließlich könnte er sich ja wehnen wenn er es brauchte; Unständlichkeiten wegen einem Buch, nicht wahr? Und man mußte sich entschuldigen, wie peinlich! Man wechselt den Wohnort, zieht in eine andere Stadt, das fremde Buch wandert mit...“

Sieh da, kommt ein fremdes Buch in unsere Bibliothek, ohne das man es will, stiehlt! Und sehr, sehr feine, und sehr, sehr vornehme Leute handeln so. Und fragst du sie, ob sie wohl einmal in ihrem Leben gegen Gesetze verstoßen haben, ist sie würden dir schon auf den Schlipps spucken...“

Wie ist es denn, ist so ein — Gott, etwas gedankenloses, ihm — Verhalten, denn ein — Verbrechen? Je nun — das Bewußtsein von der Aneignung eines fremden Buches ist schwach vorhanden, aber es ist vorhanden, und unter Umständen wird ein Richter auf Anzeige wegen Unterschlagung verurteilen.

Jawohl, so kann es kommen! Ich wenigstens habe auf dem Wege, um dies in den Druck zu geben, dem jungen Mann sein Buch zurück gebracht; und ich rate euch, lieben Buchfreunde, tut alle gleich mit. Wir wollen die anderen, die Faulstöpfe, die Drückelberger, beschämen. Wenn wir auch keine Angst vor dem Staatsanwalt haben, was so wollen wir zeigen, daß wir Wilden bessere Menschen sind.

Wieder die Glätte. Gestern morgen gegen 8 Uhr glitt die Witwe Seelke Roschinski, Fiegelestraße 20, infolge der Glätte in der Bartholomäusgasse aus und zog sich eine Verletzung zu. Die Verletzte, die ihren weiteren Weg nicht allein fortsetzen konnte, wurde dann in das Städtische Krankenhaus geschafft.

## Danziger Sparkassen-Aktien-Verein

Milchkannengasse 33/34

Gegründet 1828

Bestmögliche Verzinsung von Gulden, Reichsmark, Dollar, Pfund

## Wasserstandsnotizen der Stromweiche

vom 29. Dezember 1927.

	gestern	heute		gestern	heute
Thorn	0,92	+1,12	Dirschau	+0,00	+0,02
Forbon	+1,72	+1,68	Einlage	+2,12	+1,96
Gulm	+1,50	+1,36	Schleienhork	+2,34	+2,14
Graudenz	+1,52	+1,42	Schönow	+6,64	+6,66
Kurzbrad	+1,78	+1,62	Salzenberg	+4,00	+4,58
Kontauerpupe	+1,32	+1,26	Neuhofersdorf	+2,59	+2,00
Piedel	+1,02	+0,96	Annochs	—	—

Krautau	am 28. 12.	—2,00	am 27. 12.	+2,10
Zawisch	am 28. 12.	+1,73	am 27. 12.	—
Warschau	am 28. 12.	+1,57	am 27. 12.	+1,52
Wlocl	am 29. 12.	+2,10	am 28. 12.	+2,11

Gisbericht der Stromweiche vom 29. Dezember 1927.

Von der ehem. Landesgrenze (Schilno) bis Kilom. 23 (unterhalb Ober-Wessau) Grundabstreifen in ein Drittel Strombreite, ab dann bis Kilom. 176,0 (unterhalb Piedel) Eisstand mit Mäandern. Unterhalb bis Kilom. 196,0, Gatzkau, in der Bruchrinne schwaches Zungeistreiben. Von hier bis zur Mündung Zungeistreiben in ganzer Strombreite. Eisabtrieb in See gut.



## Eine neue Köpenickade in Warschau

Selbsterleichte Zeitungsbeflagnahme.

Nach dem brutalen Überfall auf den polnischen national-demokratischen Journalisten Adolph Nowaczynski wurden bekanntlich eine Reihe von Mätern in Warschau, die ausführliche Meldungen über das Attentat brachten, beschlagnahmt. Wie sich jetzt herausstellt, ist diese Beflagnahme scheinbar von unbekannten Personen erfolgt, denn der „Robotnik“ weiß zu melden, daß auf eine Anfrage beim Regierungskommissariat erklärt wurde, daß von dort eine Beflagnahme nicht angeordnet sei. Weber der Name noch die Nummer des angeblichen Beamten des Regierungskommissariats, der die Beflagnahme durchführte, war dort bekannt. Ähnlich war der Vorgang bei den anderen Mätern.

Zu dem Überfall selbst wird gemeldet, daß es dem Schwerverwundeten Nowaczynski bereits besser gehen soll. Die Ärzte hoffen auch, das verletzte Auge zu retten.

## Tödtliche Gasvergiftung in Elbing.

Am Montag ist die 78 Jahre alte Mutter des Badermeisters Pirchner in Elbing (Hindenburgstraße) das Opfer eines Unfalls geworden. Als das Ehepaar Pirchner nach etwa dreißigjähriger Ehezeit nach Hause kam, bemerkte es einen starken Gasgeruch und fand die Mutter tot in ihrem Zimmer vor. Der Schlauch des Gasofens hatte sich gelöst und etwa 6 Kubikmeter Gas war in das kleine Zimmer geströmt. Wiederbelebungsversuche waren erfolglos.

## Vom Heuwagen gefallen und das Kreuz gebrochen.

Als die Bestirter, Fräulein M. Müller in Al. Schillingen (Ostpreußen) damit beschäftigt war, Heu von ihrem alten Wohnsitz nach ihrer neu erworbenen Wirtschaft abzuführen, fiel sie so unglücklich vom Heuwagen, daß sie das Kreuz brach und gelähmt wurde. Es wurde sofort ärztliche Hilfe geholt. Die Verletzung soll nicht lebensgefährlich sein. Fräulein Müller soll aber zeitweilig gelähmt bleiben. Sie hat erst im vorigen Monat ein eigenes Grundstück erworben.

## Angerburg ohne Wasser.

Durch den starken Frost vor dem Feste und die dadurch hervorgerufenen Erdverschiebungen sind in Angerburg insgesamt vier Rohrbrüche an der Wasserleitung vorgekommen. Damit ist die halbe Stadt ohne Wasser u. a. auch das Kreis Krankenhaus, der Schlachthof und die Viehbescha-Anstalten. Es wurde trotz der Festtage an der Behebung der Schäden gearbeitet.

## Von Vierlingen entbunden.

Vier Mädchen das Leben geschenkt hat die 31jährige Frau des Buchhalters Berner in Weiden. Die Neugeborenen, die je drei Pfund wiegen, befinden sich wohl. Erst im Vorjahre war in Doppel die Geburt von Vierlingen zu verzeichnen gewesen. In Preußen hat im Vorjahre außer Doppel noch Düsseldorf die Geburt von Vierlingen zu verzeichnen gehabt.

## Ein bekannter Sportsmann ermordet.

Der Besitzer des Rittergutes Mala Wies, der bekannte Sportler Stephan Popiel wurde dieser Tage in seinem Gute bei Krakau ermordet. Er wurde von einem Dorfbewohner an einem Baume hängend aufgefunden. Die sofort vorgenommene Sektion stellte fest, daß der P. vorher durch Schläge mit einem stumpfen Gegenstand auf den Schädel ermordet und dann erst erhängt worden ist. Als seine Mutter vom Mord erfuhr, erlag sie sofort einem Herzschlag. Die Täter konnten bisher noch nicht ermittelt werden.

**Braunsberg.** Vom Zuge überfahren und getötet wurde am heutigen Abend auf der Strecke Braunsberg-Mehlsack in der Nähe von Vogelhang der Fleischer Paul A. u. h. n. aus Braunsberg. A. u. h. n. der sich am Sonntagabend in Vogelhang aufgehalten hatte, benutzte offenbar auf dem Heimweg die Bahnstrecke als Nicht-

weg. Dabei dürfte er das Verannahmen des Zuges überhört haben. Der Unglücksfall wurde erst bemerkt, als die Lokomotive auf dem Braunsberger Bahnhof in den Schuppen einfuhr. Man fand die glücklich verbliebenen Leiche unter der Maschine eingeklemmt. Der Verunglückte hinterläßt seine Frau und mehrere unterhaltende Kinder.

## Politischer Einbruch in Warschau.

Am ersten Weihnachtstagsabend wurde in Warschau wiederum ein politischer Einbruch, diesmal in das Büro des Hauptsekretariats der Witob-Partei „Plast“ in der Marschallstraße 68 verübt. Den Einbrechern war es augenscheinlich um wichtige politische Dokumente zu tun, die sie aber dort nicht fanden. Bekanntlich wurde vor kurzem ein ähnlicher Einbruch in das Büro des Vorstandes der Nationaldemokraten, ebenfalls ohne bedeutenden Erfolg vollzogen.

**Rastenburg.** Ein Schwindler nahm im hiesigen Kreis Befragungen auf, um Maschinen und dergl. von den Landeuten entgegen und ließ sich Anzahlungen in Beträgen von 6 bis 10 Mark geben. Der Polizei gelang es, ihn zu stellen.

## Aus aller Welt

## Von einem Mitschüler ermordet.

Der Stich ins Rückenmark.

Ein 16 Jahre alter Berufsschüler in Juelshen bei Waffell, erwürgte, nach einer Blütemeldung aus Nachen, seinen um acht Jahre jüngeren Mitschüler und nach dem Sterbenden noch eine Nadel in den Nacken bis ins Rückenmark. Dann schleifte er die Leiche des Jungen in ein Gehölz, wo sie acht Tage später von Arbeitern gefunden wurde.

## Straßenbahnunglück im Lentburger Wald.

Mehrere Schwerverletzte.

Von einem Arbeitszug der Paderborner Straßenbahn löste sich der Anhängerwagen und rollte auf der stark abschüssigen Straße nach Horn zurück, wo er mit einem Straßenbahn-Personenwagen zusammenstieß. Die vordere Plattform des letzteren wurde völlig zertrümmert; der Wagenführer und ein Schaffner wurden schwer verletzt. Einige Fahrgäste trugen leichtere Verletzungen davon. Der Straßenbahnverkehr zwischen Paderborn und Detmold erlitt eine mehrstündige Unterbrechung.

Im Osten Berlins fuhr Mittwochabend eine Straßenbahn einem Lieferwagen der Firma Rudolf Herzog in die Platte. Von 4 Personen, die sich im Innern des Wagens befanden, wurden 2 schwer verletzt und mußten durch die Feuerwehr aus dem umgestürzten Fahrzeug geborgen werden. Der Chauffeur konnte sich durch Abspringen retten.

## Selbstmord eines Muttermörders.

Im Zuchthaus.

Vor kurzem wurde vom Schwurgericht in Meiningen der Messerschmidt Roth aus Schweina wegen Muttermordes zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilt. Roth hat sich gestern in der Gefängniszelle erhängt.

**Festgenommene Falschmünzer.** In Elmshüttel ließ ein Geschäftsmann einen Kunden verhaften, der mit einem falschen Zweimarkstück zahlte. In seinem Besitz befanden sich mehrere Falschstücke und ein Zettel mit der Anschrift eines der Polizei bekannten Falschmünzers, der in seinem Logis festgenommen wurde. Zahlreiche Gegenstände zur Herstellung von Falschgeld wurden beschlagnahmt.

**Das Rathaus von Mübshelm niedergebrannt.** Im Rathaus in Mübshelm brach am Freitag noch unbekannter Ursache ein Brand aus, der mit großer Schnelligkeit um sich griff und das Gebäude bis auf das untere Stockwerk zerstörte. Man nimmt an, daß das Feuer bereits während der Feiertage entstanden ist und im Speicher gebrannt hat. Ein großer Teil der Akten ist mitverbrannt.

„Aber Herr Major!“ Jenny bemühte sich, stolz, mondän und abweisend auszuweisen. Dabei hatte sie Mühe, nicht vor Vergnügen mit den Beinen zu trampeln. Das war nun heute der dritte Antrag! Schade, daß man der Mimi Hefesand diese Gasse nicht mitteilen konnte.

Der von Quitsch ward nachdenklich. Er tagierte: das ist eine Frau, die nicht auf den ersten Streich fällt. Hier gilt es, Bedenken, Hemmungen, Vorurteile zu besiegen. Und ob das so eins, zwei, drei mit der Zeit zu machen sein würde? Um — der Major verachte die Diplomatie aus vollem Herzen als die höchst verachtliche Kunst, der Weltgeschichte aus den Karten wahrzusagen. Er wollte nichts wissen von den Galanteriegeden der Staatsräuber, sein Schwert war Stahl und Eisen — aber, senkend gehend er sich ein, in der Liebe — verdammt! — ließ sich mit dem Galanteriegeden mehr erreichen als mit dem eiserneften Pallasch, wenn man nicht gerade ein Bismard war, der sein Fräulein von Puttkamer auf dem Hofball vor allen Leuten am Kopfe kriegte und abkühlte, um den feindlichen Schwiegervater zu besiegen. Also hatte doch selbst Bismard, der gemeinlich als recht befähigter Diplomat galt, damals die Galanteriemarine angewandelt. Aber freilich — von Quitsch war kein Bismard, und es tat ihm leid.

„Aber, Herr Major, so schweigsam!“ ließ sich Jenny vernahmen und hatte auf einmal ganz sanfte, feinsinnige Umschuldungen wie die himmlische Cäcilie an der Orgel.

Nader! dachte der Major und blühte auf. Die kleine verstellte sich also nur. Mimi Madonna und war ein ganz verführerischer Satan! Wie sie ihm jetzt jagte! — o, scheinbar jagte! — den kleinen Finger hinhielt, nachdem sie eben noch die beleidigte Stütze dämmert hatte. Nun — von Quitsch würde nicht zögern, sich bald der ganzen Hand zu bedienen. Aber diplomatisch, diplomatisch! Vagant, verflohen, berechnend. Weiterhin, Ranzig, Ranzig — und ganz zum Schluss Bismard! Am Kopf gepackt und abgebusst! Wenn auch nicht gerade vor verfallener Mannschaft.

„Ja, meine Gnädige“, von Quitsch bemühte sich, selbstbewußt und überlegen dreinzuschauen. „Man überlegt — man denkt nach — die Frauen! Man muß sie erst studieren, wie — wie eine Karte, eine Landkarte über schwieriges Terrain!“

„Schwieriges Terrain!“ Die Schwärzjamelangen blickten beinahe ehrfürchtig. „Das muß Ihnen ja ein leichtes sein. Sie waren doch gewiß beim Generalfeld!“

Der Major ließ das unentschieden. Er zog nur die Brauen spitz, um interessant zu erscheinen. „Ich meinte mit meinem Vergleich, daß man sich erst ganz genau vergegenwärtigen muß, ob man auf dem richtigen Wege ist, auf dem Wege, der zum Ziele führt!“ Er legte sich beifriedigend zurück. Dieser Satz war gelungen. Er behandelte scheinbar ein ganz neutrales Thema, aber wenn der kleine Satan verstanden sollte — und daran war wohl nicht zu zweifeln — dann hörte er schon das Richtige aus den verführerischen Worten. Ganz leicht die Diplomatie!

## Mit geladenem Revolver.

Schwerer Raubüberfall bei Baugen.

Ein Raubüberfall wurde am Dienstagabend kurz vor Ladenschluß im Konsumverein südlich-Cunewalde bei Baugen verübt. Dort erschienen zwei junge Leute im Alter von 20 bis 25 Jahren und erzwangen unter Vorhalten einer Pistole die Herausgabe der Taschentücher mit etwa 150 Mark Inhalt. Obwohl außer dem Lagerhalter noch zwei Vorstandsmitglieder im Laden anwesend waren, gelang es den Tätern, auf Fahrrädern unerkannt zu entkommen. Sie mußten aber auf der Flucht die Kassetten sowie ein Fahrrad im Stich lassen. Das Geld konnte bis auf einen Teil wiedererlangt werden.

## Das achte Stockwerk eingefürzt.

Bisher zwei Tote.

In einem zehnstöckigen Neubau in Buffalo stürzte Mittwoch nachmittag das achte Stockwerk ein und durchbrach im Fall die darunterliegenden Stockwerke. Bisher sind zwei Tote und drei Verwundete geborgen.

## Wieder ein Raubmord entdeckt.

Die Leichenwäscherin bemerkt die Hammerhiebe.

Am Weihnachts-Heiligabend war die Witwe Stotthmann in Weidlich bei Bernburg in ihrer Wohnung tot aufgefunden worden. Der Arzt hatte als Todesursache einen Unglücksfall bescheinigt. Durch die Leichenwäscherin, die den Verdacht auf gewalttätigen Tod lenkte, wurde die Staatsanwaltschaft aufmerksam und stellte heute fest, daß Frau Stotthmann durch vier Hammerhiebe auf den Kopf ermordet worden ist. Vermutlich liegt Raubmord vor.

## Mit 35 Franken in der Tasche.

Verhaftung eines flüchtigen Kaffeters.

Wegen Belästigung von Passanten wurde in Bern am Bärenplatz ein Mann in angetrunkenem Zustand von der Polizei angehalten. Bei näherer Prüfung stellte sich heraus, daß der Zwangsgestellte identisch ist mit einem gewissen Fritz Blum, Sparbassenkassierer aus Marienwerder in Westpreußen, der seit Mitte August dieses Jahres nach Unterbringung von 2600 Reichsmark flüchtig war und fleißig verfolgt wurde. Seither will er sich in verschiedenen Städten der Schweiz und zuerst in der Nähe von Bern bei einem Bekannten aufgehalten haben. Bei seiner Verhaftung trug er nur noch ganze 35 Schweizer Franken bei sich und gab an, den ganzen unterschlagenen Betrag auf der Reise durchgebracht zu haben.

## Ein italienischer Bizekonsul ermordet.

Der italienische Bizekonsul in Odesa, Cozzio, wurde von Räubern ermordet. Die Leiche wurde völlig ausgeplündert. Die Behörden haben Maßnahmen zur Ermittlung der Verbrecher eingeleitet.

**Selbstmord der Frau Lufar.** Nach Blütemeldungen aus Brinn hat die geschiedene Frau des verstorbenen tschechoslowakischen Gesandten in Berlin, Lufar, Selbstmord begangen. Die 47jährige Frau war schwer kranken- und herzleidend. Sie hatte nach dem Tode Lufars einen Baron von Turin u. Tazis geheiratet.

**Verstorbene Brandstiftung.** In einer am Ausgange des Ortes Kallenberg gelegenen Villa, deren Einwohner während des Weihnachtstages vertrieben waren, entdeckte man, daß die Möbel sämtlicher Zimmer mit Petroleum überfüllt waren. Von der Gartenveranda aus war ferner eine Zündschnur durch die Zimmer gelegt worden. Diese war auch angezündet worden, jedoch im ersten Zimmer bereits wieder erloschen. Nach den bisherigen Feststellungen ist nichts gestohlen worden, so daß angenommen wird, daß die Täter lediglich das Haus in Brand stecken wollten.

**Neues Opfer der Münchener Familientragödie.** Dienstag nachmittag ist im Schwabinger Krankenhaus auch die jüngste Tochter des ehemaligen Reichsanwalts Geß, die nach dem Selbstmord ihres Vaters ebenso wie ihre Mutter und ihre Schwester am heiligen Abend Veronal genommen hatte, ohne das Bewußtsein wiedererlangt zu haben, gestorben.

## Die tüchtige Jenny

Roman von Hans Bachwitz

(41)

„Verehrte Frau — ich bin ein alter Soldat — ich schleiche mich nicht von hinten an den Feind — ich attackiere von vorne — mit offenem Bistier und —“

„Aber ich bin doch gar nicht Ihr Feind!“ Was wollte der eigentlich?

Statt aller Antwort fiel von Quitsch über Jennys Rechte her, die noch das Eislöschchen hielt und küßte sie — mit. „Küsse Lippen hat er wirklich!“ empfand Jenny und — rasch die Hand zurück.

„Sie machen mich unbeschreiblich glücklich“, kramelte der Werber und ließ rot an. „Ich — wie gesagt — alter Soldat Polonettangriff!“

„Bei Polonettangriffen bin ich für etwas mehr Distanz!“ — Jenny rüde ab — „Da fürchte ich mich!“ Vor Verlegenheit blühte sie in dem Best des Majors.

„Dieser — Ah so! Aha, meine schöne Gnädige — wenn es auch mein aufrichtiger Wunsch ist, Sie mitten ins Herz zu treffen — umbringen will ich Sie doch halb nicht!“

„Was wollen Sie denn von mir?“

Von Quitsch wurde nichts. Er hatte das häßliche Gefühl, aus der Haut fahren zu müssen. Wie es ihm früher immer gefallen hatte, wenn ein Rekrut zu dämlich war. Entweder verstellte sich diese Frau Generalkonsul, oder sie war wirklich noch sehr naiv. Beides aber war ihm eigentlich unangenehm.

„Was ich von Ihnen will?“ — Um — ja — das liegt eigentlich auf der Hand. Es dürfte Ihnen wohl nicht entgangen sein, daß ich schon lange für Sie Gefühle habe — Gefühle — ehem — die eigentlich jeden Mann bei Ihrem Anblick befeelen müssen, und die — Gott — sehen Sie, der Weibezahl und der andere Krabe — sie verdrängen sich ja auch die Augen wie ein kollektives Roß — aber — ich warne Sie, meine Gnädige, ich warne Sie! Wenn Sie wüßten, wie dieser Schieber, dieser Weibezahl von Ihnen geredet hat —“

„Das kann ich mir denken!“ — Jenny verbiß mit Mühe das Lachen. „Sie hätten ihn am liebsten gefordert!“

„Gnädige erraten mein geheimes Gedanken! Ja — in der Tat — hätte ich nicht fürchten müssen, Sie zu kompromittieren — aber ich werde den Durschen anders prüfen. Intenstiver und — und angenehmer —“

„Haben Sie mir eine Liebeserklärung machen!“ — In der Tat! — Endlich lapidierte sie.

„Neben jedes Terrain, dessen Ziel man rasch erreichen möchte, fährt man am besten mit dem Auto!“ Absichtslos klang das, beinahe träumerisch. Aber es war gut, daß der Major die kleinen Funken nicht sehen konnte, die über Jennys glänzende Pupillen zuckten.

„Auto — hm — ja — gewiß!“ Alles hätte der werdende Diplomat erwartet, nur nicht, daß der „Rader“ jetzt von Autos würde sprechen wollen. Er beschloß, sich vorsichtig in der Reserve zu halten, einer Stellung, die ihm vom Schicksal bestimmt zu sein schien.

„Ich fühle leidenschaftlich gern Auto!“ wachte Jenny einen direkten Vorstoß. „Und ganz besonders liebe ich Nachfahren.“ „Horrido!“ Beinahe hätte der Major den siegreichen Jagdschrei laut hinausgebrüllt. Die kleine zappelte fast in der Schlinge. Jetzt begriff er alles. Sie wollte sich nur nicht im Hotel mit ihm kompromittieren! Sie wollte aber liebend gern eine glänzende Autopartie bei Nacht unternehmen. Der Major gratulierte sich bewundernd. Das Rennen war im Handgelenk gewonnen.

„Wie unsere Wünsche sich begegnen“, sagte er zutraulich. „auch ich bin passionierter Automobilist, und wenn ich Ihnen meinen bescheidenen Wagen zu einer entzückenden, kleinen Partie anbieten darf —“

„Aber? Da fürchte ich mich!“ Jenny lächelte so verführerisch, daß der Major beschloß, ihr das Gruseln abzunehmen.

„Wenn Sie gestatten, begleite ich Sie gern!“ Er räusperte sich, denn der läche Erfolg machte ihn kurzatmig.

„Nein, das kann ich nicht verlangen. Sie brauchen Ihre Nachtruhe!“

„Aber, mein Gnädige, ich hätte jetzt sowieso keine Ruhe mehr — ich meine — befehlen Sie über mich. Darf ich vorschlagen, daß wir vom Mauthäusel über die Römerstraße durch den Einfeldesforst nach Stitz fahren?“

„Das stelle ich mir wunderbar vor!“ Jenny tat, als sei ihr ein Stäubchen ins Auge geflogen und bekam dadurch Gelegenheit, kaum unterdrückbares Lachen in Grimassen abzuwechseln.

„Und ich erst!“ Quitsch legte die Hand auf das schimmernde Plastron. Seine Augen gerieten ins Schwimmen. „Dann gehe ich mit mir, am Mauthäusel auf Sie zu warten — um — sagen mir um neun Uhr!“

„Um neun Uhr? Das geht nicht!“ erwiderte Jenny, der das Stäubchen immer ärgere Beschwerden machte. Um neun Uhr war sie ja Weibezahl am Mauthäusel.

„Dann vielleicht um 10 Uhr!“

„Ja! Das geht! Ich freue mich riesig auf diese Fahrt unter militärischer Bedeckung!“

„Werden Sie sich wundern!“ versprach stolz der Major. „Ganz abgerufen hat die Armee nur noch nicht. Auf Wiedersehen, meine schöne Gnädige!“

„Auf Wiedersehen, Herr Major!“ Jenny lächelte lieblich. (Fortsetzung folgt.)





## Wie kommt das Unglück in die Ehe?

Raum in einem andern menschlichen Verhältnis stehen sich Erwartung und Erfüllung so gegensätzlich gegenüber wie in der Ehe. Von den guten, ruhigen und glücklichen Ehen, die es in Menge gibt, soll hier nicht gesprochen werden; sondern von den ungeschickten andern, die entweder von dem Scheidungsgericht getrennt werden oder als eine Hölle auf Erden weiterbestehen, niemandem zur Freude, wohl aber zum Verderb der beiden Seelen, die in diesen Kerker eingesperrt sind. Und doch ist in den weitaus meisten Fällen anzunehmen, daß sie in nicht geringerer Freude, Zuversicht und Hoffnung geschlossen wurden als die glücklich verlaufenden anderen. Gerade bei der Eheschließung kann man als fast allgemeingültig annehmen, daß auf beiden Seiten der beste Wille zum Zusammenhalten, zur Kameradschaft gegeben ist. Mann wie Frau sind überzeugt, daß sie unter dem gegenseitigen Einfluß ihre schlechten Seiten ablegen vermögen und sehen die Zukunft in rosigem Licht. Wie kann es kommen, daß trotz dem guten Willen so oft das Ende so traurig ist?

Jeder, der heiratet, Mann wie Frau, muß sich klar machen, daß die Eheschließung eine gewisse Aufgabe der persönlichen Freiheit bedeutet. Ehemann wie Ehefrau können nicht mehr ganz nach ihrem Belieben tun und lassen, was sie wollen. Sie müssen bei allen Entscheidungen und Schritten

### Rücksicht auf einen zweiten Menschen nehmen.

Aus Rücksichtslosigkeit in diesem Punkte ergibt sich sehr oft der völlige Zerfall der Ehe, was ja selbstverständlich ist, da sie ihrer Natur nach eine Zweifaltigkeit darstellt. Nicht nur gibt die Ehe jedem der beiden Beteiligten Halt, sie legt ihm durch diesen Halt naturgemäß auch eine gewisse Fessel an. Eine Ehe sollte also nur der schließen, der der Meinung ist, daß „Einsigkeit stark macht“, selbst wenn sie in gewissen Punkten das Handeln des Einzelnen natürlich behindert. — Wer als „Einselgänger“ auf die Welt gekommen ist, sollte die Forderung daraus ziehen und auf die Unannehmlichkeiten der Ehe verzichten, da er ihre weniger angenehmen Seiten nicht in Kauf nehmen will. Das gilt für die Frau nicht weniger als für den Mann. Dieses gegenseitige „Auf den Willen des andern Rücksicht nehmen“ ist sehr leicht, solange zwischen den Ehegatten ein starkes Gefühl, Freundschaft, Liebe oder Kameradschaft herrscht. Wo Gleichgültigkeit verwallt, ist das Rücksichtnehmen viel schwieriger. — Hier liegt eine der ersten Rippen des Eheglücks.

Eine andere liegt in der Herrschsucht des Mannes, der unbedingt in allen Punkten entscheiden will, dem sein eigenes Wort das Evangelium ist, dem sich die Frau zu unterwerfen hat. Bei solchen — heute ganz unzeitgemäßen — Tyrannennaturen, hat

### die Frau einen sehr schweren Stand.

Wenn sie an seiner Seite bleibt, muß sie sehr viel von ihrem eigenen Wesen drängen. Als eine reiflos glückliche Ehe wird man diese Ehen selten bezeichnen können. Ich erinnere mich eines Falles, einer sehr kinderreichen Familie, — die arme Frau hatte ihrem Manne achtzehn Kinder geboren — der Mann war außerhalb des Hauses der beste Gesellschafter, den man sich denken konnte, — manche Frau verliebte sich in ihn, — zuhause aber sah die Gattin seines Lebens niemals nahm er sie mit in eine Gesellschaft, niemals ging er mit ihr aus, streng war seine Miene, wenn er zu Hause umherging, — die Frau hatte die Kinder, hatte den Haushalt, hatte die Fürsorge für das leibliche Wohl des Mannes, — was wollte sie mehr? — Charakteristisch war nur, daß eine der Töchter, als Mägdlein einmal gefragt von einem Bekannten: „Was willst du denn werden?“ antwortete: „Ich will ein Papa werden.“ aber nur ja keine Mama! Charakteristisch ist ferner, daß keines der achtzehn Kinder aus dieser Ehe, weder Söhne noch Töchter, heiratete, obwohl alles gesunde und nette Menschen waren. Der Schaden vor der Ehe der Eltern war ihnen zu tief in das Herz eingedrungen. — Der Gegenfall sind die Frauen, die sehr stark zum „Demutieren“ neigen. Sie sehen es am liebsten, wenn der Mann ihnen jeden Großen seines Verdienstes ankündigt, die jeden Schritt, den er tut, kontrollieren, die seine Briefe aufmachen und in keiner Weise irgend ein Recht ihres Mannes auf eine Eigenständigkeit anerkennen. (Im Altertum nannte man diese Frauen Kantippen.)

### Eine der stärksten Gefahren

für eine friedliche Abwicklung des Ehelebens ist das Geld. Was soll ein Mann machen, der an eine verschwundungsüchtige Frau geraten ist, was eine Frau, deren Mann nicht rechnen kann? Auch in solchen Fällen scheint ein Bestand der Ehe kaum möglich, denn es gibt beargwöhnendere Über diesen Punkt unausgesprochen. Selbst bei gutem Willen ist hier eine unglückliche Naturanlage nur sehr schwer zu überwinden. Ein Brautpaar, das die Absicht hat, zu heiraten, sollte sich auch über diese Frage sehr ernsthaft aussprechen. Es ist natürlich ein Übel, wenn der eine Teil überflüssige Ausgaben macht, während die nötigen Bedürfnisse nicht befriedigt werden können. Man halte einmal Umschau in den Ehen und wird finden, wie häufig gerade hier der erste Grund aller Zwistigkeiten liegt. Das auch minder schwerwiegende Naturanlagen des einen Teils dem andern Teil das Leben schwer und unendlich machen können ist unstreitig, auch kleintätigste Geschick kann Schaden anrichten. Deshalb sei es nochmals gesagt: Wer eine Ehe schließt, sollte es nur nach reiflicher Überlegung tun und in der Erkenntnis, daß dieser Schritt schwere Verantwortungen in sich schließt. Das häßliche Neuhere eines Menschen darf einen nicht zu dem Irrtum verleiten, daß eine Veränderung durch lange, lange Jahre mit diesem Menschen erträglich sei. Es kommt nicht so sehr auf das häßliche Gesicht an, als auf die zuverlässigen Eigenschaften in den Hauptpunkten und vor allem darauf, daß die eigenen Anlagen damit übereinstimmen. Ein gutes Gewissen bedingt Gleichheit des Materials. In jedem Falle sollte es ihnen nicht allzu schwer gemacht werden, sich scheiden zu lassen, die erkannt haben, daß sie nicht zu einander passen!

E. Bergmann.

### Mädchenberufe in England.

Die Schülerinnen der englischen Mittelschulen, der sogenannten „secondary schools“, haben zur Zeit in England sehr unter Berufswirtschaften zu leiden. Der häufige

von ihnen ergriffene Beruf der Büroangestellten und Maschinenführerinnen bietet den Frauen keine zureichenden Aufsteigsmöglichkeiten, so daß die Mädchen, die besonders während des Krieges sich sehr zahlreich diesem Berufe zugewandt haben, sich jetzt darin unbefriedigt fühlen. Die gleiche Wahrnehmung machen wir ja auch in Deutschland. Die Zahl der arbeitslosen weiblichen Angehörigen ist auch in England groß. Ein Kaufmannslehre empfiehlt den englischen Mädchen eine Reihe von praktischen Berufen, darunter die Gärtnerei, das Backen, die Friseur- und Haararbeit, Milchwirtschaft, Heberarbeiten und — politische Organisationsarbeit. Ob der zuletzt genannte Vorschlag für diese Frauen in Betracht kommt, muß wohl mehr als fraglich erscheinen.



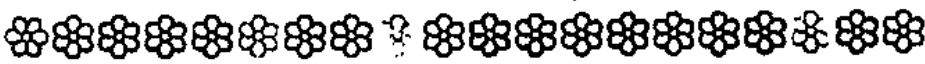
## Das Feuerherz in deiner Brust...

Von Kurt Dönnenburg.

Es ist das alte Lied und allen oft erfahren:  
was du verkümmert und nicht errangen,  
was deinen Tag nicht fegehaft durchflungen,  
was du in deinem Lebens reichen Jahren  
andernd und voll Zweifel dampf verkümmert:  
der Entel wird es doppelt schwer erkräften.  
Es ist an dir, den Weg schon zu bereiten!  
Wenn du wie ein Inflopp dich häumst:  
nach deinem Willen formte sich das Leben!

Es ist das alte Lied, die ewig alte Melodie:  
es rinnt die Zeit, tropft Stundenfall um Stundenfall,  
und wo du bist und atmest — überall  
wird dir bewacht: was eink der Vater dir verlieh  
und ihm der Urahn dunkel ungeahnt vererbte:  
es ist dein Eigen nicht! Du bist nur Zukunfts-Glied  
und deine Tage sind nur Wort im Ewig-Lied  
der Freiheit, daß der Entel nicht verderbe  
wie eink der Rhine, hart in Ketten!

Mit jedem Atemzuge seilt du dir bewacht:  
das Feuerherz in deiner Brust  
soll dich vom Elavensche reiten!



## Frau oder Fräulein?

Immer wieder und immer stärker wird von Zeit zu Zeit in der Frauenwelt die Forderung laut: „Nicht Fräulein, sondern Frau!“

Die Frauenwelt sieht in dem Diminutiv „Fräulein“ eine Zurück- und Herabsetzung gegenüber dem Mann. Bei ihm spielt es keine Rolle, ob er verheiratet oder ledig, jung oder alt ist — stets lautet die Anrede „Herr“. Spricht man aber eine Frau an, so heißt es — falls die Betreffende unverheiratet ist — die Anrede „Fräulein“. Auf diese Weise gerät eine ältere Dame, die aus irgendwelchen — oft sehr traurigen — Gründen unverheiratet geblieben ist, leicht in den Ruf einer unverbundenen Lächerlichkeit, die dem „alten Mädchen“ ja immer anhaftet.

Wer nicht allein die Furcht vor Lächerlichkeit ist es, die die Frauenwelt zu der Forderung nach der Anrede „Frau“ veranlaßt, sondern sie sieht in der Anrede „Fräulein“ eine Minderung der Frauenehre schlechthin. Es gilt für selbstverständlich, Frauen, die durch Geburt oder Rang eine bevorzugte gesellschaftliche Stellung einnehmen, mit dem Titel „Frau“ anzureden — auch dann, wenn die Betreffende niemals verheiratet war. Dieser Gebrauch beweist, daß die Anrede „Frau“ eine Ehrenbezeichnung bedeutet, die man anderen Frauen nur deswegen verweigert, weil ihnen weder der Zufall der Geburt oder ein Amt zu einer hervorragenden gesellschaftlichen Stellung verholfen hat. Die Frau, die heute genau so wie der Mann im öffentlichen Leben steht und „ihren Mann“ stehen muß, wird durch die Anrede „Fräulein“ oft zu einem „Es“ degradiert, dessen Namen man nicht einmal zu kennen braucht.

Die Begründung, der Sprachgebrauch bezeichne die unverheiratete Frau mit Fräulein, ist nicht stichhaltig, da „Fräulein“ ursprünglich niemals die unverheiratete Frau bezeichnet hat. Im Gegenteil! „Fräulein“ war nur ein Hofwort, das gegen jungverheirateten Frauen gegenüber gebraucht wurde. Im weiteren Verlauf der Entwicklung als Bärtigkeitsschmeichler wurde die Witwe mit „Fräulein“ angeredet, um ihr auf diese Weise zartempfundener Trost zuzusprechen. In der weiteren Entwicklung aber erhielt die Bezeichnung „Fräulein“ einen üblen Beigeschmack und wurde als Umschreibung des Wortes „Hur“ gebraucht. Aber das dauerte nicht lange, dann wurde „Fräulein“ die Anrede für die Tochter aus altem Hause, während das bürgerliche Mädchen stets mit „Jungfrau“ oder „Jungfer“ angesprochen wurde. Erst die französische Revolution und die damit verbundene Demokratisierung der Anschauungen und Sprache machte das „Fräulein“ zu der für die unverheiratete Frau allgemein üblichen Anredeform.

Gegen sie läuft die Frauenwelt zwar mit Konsequenz und Ausdauer Sturm, aber mit wenig Hoffnung auf baldige Veränderung. Denn man glaubt, daß sich die bekämpfte Anredeform erst dann ändern wird, wenn die Frau weniger als Geschlecht und mehr als Persönlichkeit gewertet werden wird.

## Auch in Japan weibliche Advokaten.

Von China angepörrnt.

Ein Gesetzesvorschlag, der in den letzten Wochen des Dezember dem japanischen Parlament vorgelegt werden wird, wird der japanischen Frau den Beruf des Rechtsanwalts eröffnen. Man rechnet damit, daß die Bestimmungen des Gesetzes, das übrigens vom Justizminister selbst vertreten wird, zu Mitte 1923 in Kraft treten können. Den Anstoß gab die Tatsache, daß chinesische Frauen es im Laufe der letzten Revolutionen wagen zu den höchsten Stellen in der Justiz gebracht haben. So ist die Vorsitzende des Obersten Gerichtshofes von Shanghai seit über einem Jahre ein in Paris erzogenes Mädchen.

## Zwei Mütter.

Von Otto Wedemeyer.

Das junge Ehepaar hatte sich für tagsüber ein Mädchen genommen, ein ansehnliches Kind von fünfzehn Jahren. Es tat der jungen Mutter wohl, zu sehen, wie behutsam die kleine Helferin mit dem Säugling umging. Nach einigen Tagen ersuhr die junge Frau, daß das Mädchen einer schwindsüchtigen Familie entstammte. Vater und Bruder seien schon gestorben. Das Mädchen habe es wahrscheinlich auch in sich. Es sei ja traurig, aber bei einem Säugling...

Angst und Mitleid machten die junge Mutter ratlos. Sie erinnerte sich jetzt auch, das Mädchen lustig gehört zu haben. Ihr Mann hielt eine sofortige Lösung des Dienstverhältnisses — trotz aller dagegen sprechenden Gefühlsgründe — für unbedingt erforderlich, und seine Frau mußte ihm wohl recht geben. Sollte man aber dem Kinde die Wahrheit sagen? Das wäre unmenschlich gewesen. Der Mann übernahm es schließlich, es dem Kinde schonend beizubringen. Sie sei ja ein nettes Mädel, sagte er, aber sie müßten doch wohl eine härtere Hilfe haben. Seiner Frau sollte der Haushalt noch zu schwer. Und da sie zufällig schon morgen eine Verwandte bekommen könnten, die den Haushalt erlernen wolle... So ging's einigermassen. Zwar erschrak das Mädchen auerst. Es war das zweite Mal, daß es nach kurzer Zeit die Stelle wieder verlor. In der ersten Familie hatte die Frau plötzlich für längere Zeit verreisen müssen, und hier? Aber der Hausherr sprach so freundlich. Natürlich bekäme sie noch den Lohn für den ganzen Monat, und sie sollte ihre Mutter schön grüßen. Warum die übrigens nicht mal bei ihnen vorbeikommen sei. Sie hätte doch schon am ersten Tage mitkommen wollen. Die Mutter — erzählte das Mädchen, schon halb getrübt — hätte in den letzten Tagen immer Überstunden machen müssen. Der Herr und die Frau wären ihr übrigens schon vom Ansehen bekannt, von der Straße her. Na, das sei ja schön, schloß der Herr. Sie solle also schön grüßen. Beim Fortgehen klopfte er dem Mädchen noch aufmunternd auf die Schulter.

Seine Frau konnte sich am Abend schwerer von dem Mädchen trennen. Sie blieb an der Flurtür stehen und horchte bedrückt auf die Schritte des Mädchens, das so unwillig geduldet seines Weges ging.

Die Mutter des Mädchens war von der Fabrik heimgekommen. Nun mußte noch der Haushalt besorgt werden. Unter der Wohnungstür hindurchgeschoben hatte sie einen Brief gefunden, eine Mahnung, die fällige Teilschuldung für den gelieferten Grabstein nicht zu versäumen. Der Junge war vier Monate tot. Sein Vater lag schon ein Jahr länger auf dem Friedhof. Beide waren an der Schwindsucht gestorben. Eigentlich hatte sie aufgetaucht, als es mit dem Allen zu Ende war. Die letzten Monate dieses launischen, auf ihr abgerackertes Leben eifersüchtigen Kranken hatte sie mühe gemacht. Als sie dann kaum wieder zu sich gekommen war, hing auch der Junge an zu fränkeln. Als Mutter erlebte sie noch einmal, was sie als Gattin gerade hinter sich hatte. Nun hatte sie noch die Vene. Die arteite auch nach dem Vater. Aus der ersten Stelle war sie schon zurückgeschickt worden. Ihr, der Mutter, hatten die Leute in einem Briefe den wahren Grund angegeben. Es war ein freundlicher Brief gewesen, aber er hatte ein drittes Grab vor den Augen der Mutter aufgerissen. Galtig riß die Mutter sich aus ihrer Grübeleit los, steckte die Grabsteinrechnung hinter den Spiegel und machte sich zu schaffen. Die Vene mußte nun bald kommen.

Das Mädchen kam. Es berichtete etwas ängstlich und verweilte bei der Schilderung der Freundlichkeit der Leute, die ihr den ganzen Monatslohn mitgegeben hatten. Der Mutter quoll's vom Herzen auf. Sie zwang's hinunter und quälte sich zu einigen Fragen. Das Kind war froh, die Mutter nicht böse zu finden, und erzählte weiter. Dann meinte die Mutter, sie wollte schon eine andere Stelle ausfindig machen.

Als das Mädchen bald darauf schlafen ging, sah die Mutter ihm nach. In ihrem verlogenen Gesicht arbeitete es. Etwas wie eine Kränze lugte aus einem Augenwinkel, zog sich aber wieder zurück, wie auf fremdes Gebiet gekommen. Ein Schrei wollte sich auf ihren Lippen formen, aber auch er versank ungelöst. Die Frau räusperte sich, stellte die Beduhr für den nächsten Morgen und legte sich ebenfalls zu Bett.

An einem der nächsten Tage fuhr die junge Mutter ihr kleines im Sonnenschein spazieren. Aus dem Staube der Straßen hatte sie sich ins Freie gewandt. Das Pfeifen einer Fabrik in der Nähe mahnte sie daran, daß es Zeit sei, umzugehen. Hin und wieder begegnete ihr ein Arbeiter auf dem Nachhausewege. Zuletzt kam auch eine ältere Arbeiterin, die leere Kaffeeflasche im Arme. Erst beim Vorübergehen wandte sie den Blick zur Seite, auf die junge Mutter und das lustig gappelnde Kind. Da — blühte ein Erkennen im Gesicht der Alten auf. Wie im Krampf spannte sich ihr milder Körper. Der eine Arm hob sich und schleuderte die Flasche auf den Säugling. Die Flasche zerbrach an Metallknopf des Wagenverdecks, ohne das Kind zu treffen. Ein Mutterkrei überbrannte das tief herausgequollene Stöhnen der Angestrichelten, die wie in irrer Erlebung dastand. Hilfslos deckte die Mutter den wimmernden Säugling mit ihrem Leibe. Die Alte wollte zurück, lehnte sich an einen Baum und winkte mit der Hand ab. Dann begann sie zu sprechen, stöhnend, mühsam Atem holend. „Müßig doch! — Ist ja nun vorbei und — alles noch gut gegangen. — Bin die Mutter von der Vene, die Sie weggeschickt haben. — Wie ich da eben Ihr Kind sah, gesund und — meine Vene, — da kam's. Das mußte wohl heraus. Hat zuviel hier drin gefressen. — Nun war ich bald eine Wüsterin geworden. Und Sie — können ja auch nichts dafür. Was wissen Sie junges Puhn vom Leben? — Jetzt wollen Sie wohl die Polizei holen? — Na ja, wenn nur die Vene...“

Die junge Frau stand noch immer zitternd vor dem Wagen. Sie fand kein Wort zu der Alten. Ein letzter Arbeiter aus der Fabrik war herangekommen. Er sah Flaschen, Gerben, eine ängstliche, blaße Mutter und eine abgemagerte, zusammengeknüllte Alte am Baume und konnte sich den Vorgang nicht erklären. Die Alte, die ihn kannte, kam seiner Frage zuvor: „Ach, Sie sind es. Haben mich wohl gar nicht erkannt? — Ja, ich bin es. Helfen Sie mir mal der jungen Frau da! Die hat sich so erschrocken. Ist vor mir bange geworden. — Ich gehe ja schon.“

Sie nickte der Jungen wohl lächelnd zu und ging langsam weiter.



## Der französische Haushalt.

Paris, Mitte Dezember.

Stebe Lottel!

Da schreibe mir, ich soll Dir etwas über die Pariserinnen berichten, und Du fragst gleich dabei, ob ich sie wirklich so entzückend elegant, aber auch so verächtlich leichtfertig gefunden habe, wie Du sie aus den Novellen von Maupassant kennst, und ob es wahr sei, daß jede verheiratete Frau ihre galanten Abenteuer hat. Liebes Kind, die Wirklichkeit ist weit entfernt von dem Bilde, das Du Dir nach Büchern von den Französischen gemacht hast. Gewiß gibt es in Paris, wie überall, genug, vielleicht sogar zu viele Frauen, denen Putz und Spiel Lebensinhalt sind, aber die französische Bürgerin, auch die wohlhabende, und die Arbeiterfrau sind die sparsamsten, fleißigsten, anspruchslosesten Frauen, die zärtlichsten, sorgsamsten Mütter, die man sich denken kann. Es versteht sich von selbst, daß die Frau den Haushalt allein besorgt — man muß schon recht wohlhabend sein, um sich eine Hilfe auch nur auf Stunden leisten zu können —, und es gibt viel im Haushalte zu tun, wenn er auch in etwas anderer Weise geführt wird als bei uns. Das Reinmachen scheint mir einen geringen Raum einzunehmen, jedoch einen um so größeren die Sorge für die Mahlzeiten.

Die Wohnungseinrichtung ist einfach: wenig Polstermöbel, wenig Vorhänge, wenig Teppiche. Die Räume sind klein. Also ein paar mal mit dem Besen über den Parkettboden gefahren, ein wenig Staub gewischt (nur nicht zu gründlich!), und man ist bald mit einer Stube fertig. Nur das Bett wird mit besonderer Sorgfalt gemacht. Es steht etwas anders aus als bei uns: es ist sehr niedrig, sehr breit, denn es ist für zwei Personen bestimmt, und besteht aus der mit einem dicken bedeckten Matratze, einer runden Rolle, auf der der Kopf liegt, und einer großen, für die ganze Breite des Bettes ausreichenden Decke, die nicht einen Ueberhang hat, wie bei uns, sondern um die ein zweites dicken dicken geschlagen wird. Diese Decke nun wird unter den beiden Seiten fest unter die Matratze gestopft, so daß man in sein Bett hineinschlüpft wie in ein Futtermal. Wenn man, wie wir, nicht gewöhnt ist, so fest eingepackt zu liegen, muß man jeden Abend erst tüchtig strampeln, bis man die Umfassung

ein wenig gelockert hat. Aber es ist schon eine Kunst, eine Decke so fest und glatt zu stopfen, wie eine französische gute Hausfrau es verlangt. Mir gelingt's nicht, das kannst Du mir glauben!

Von modernem Komfort abnt man in Paris in kleineren Wohnungen noch seltener etwas als bei uns. Eine Wasserleitung ist ja fast überall vorhanden, aber kein Badezimmer oder gar Heizung und warmes Wasser gibt es nur in den nach dem Kriege gebauten Häusern, und da sind, wie bei uns, Wohnungen kaum zu haben und noch dazu unerträglich teuer. Für eine Weltstadt wie Paris müßte uns drollig und etwas altväterlich und nicht gerade hygienisch die Müllabfuhr an: Du stellst abends den Müllimer vor's Haus, und in den Morgenstunden, manchmal gar nicht ganz früh, erscheint der Wagen zur Abholung seines Inhaltes. Heute war's ja nicht gerade ein Brief über die Pariserin, wie Du ihn erwartet hast, sondern mehr über Haushaltsführung. Aber mir scheint, davon zu reden, heißt doch auch, vom Leben der Frau berichten.

Gebwohl und herzlichste Grüße!

Deine K. S.

### Haartrachtmoden bei den alten Römern.

Auch im alten Rom wechselten die Haartrachtmoden von Generation zu Generation. Sie waren — wie Dr. Lehmann-Varleben in Heidelberg mittelst — abhängig von der Haartracht der jeweiligen Kaiserin. Diese Haartracht wurde damals ebenso nachgeahmt, wie seinerzeit bei uns die Männer die Bartform Wilhelms I. und Wilhelms II. nachahmten. Die Hülle der römischen Kaiserin wurde meist bald nach ihrem Regierungsantritt öffentlich aufgestellt. Dann konnte jeder Bürger sehen, welche Haartracht die Kaiserin bevorzugte. Im Beginn der Kaiserzeit trugen die römischen Frauen das Haar geschüttelt. Die nächste Mode waren gebrannte Obden, welche die Ohren verdeckten. Dann folgten hohe Podentoups, die zu brennen oder zu wickeln sehr mühsam gewesen sein muß. Später kommen ganz steife Haartrachten auf, denen als Reaktion im 3. Jahrhundert einfach um den Kopf gelegte Haare folgten, die freilich noch etwas künstlich gewellt werden. Eine Subkopfmode hat das alte Rom nicht gekannt.

## Die Prostitution in England.

Das „Home Office“ (Heimatsamt) beschäftigte sich in einigen öffentlichen Sitzungen mit der Frage der sogenannten „Straßenbeleidigungen“, die etwa unserem Begriff des öffentlichen Vergnügens entsprechen. Es handelt sich dabei um die auf der Straße erfolgende Aufforderung zum ferneren Verkehr. Nach dem geltenden Rechte kann ein englischer Polizist zunächst die Prostituierte warnen und sie bei Wiederholung ihrer Aufforderung arrestieren. Eventuell tritt dann eine Verurteilung ein. Dieses Vorgehen ist jedoch nur statthaft, wenn es sich um „common prostitutes“ (gemeine Prostituierte) handelt. In den Sitzungen wurde verlangt, das Wort „gemein“ zu streichen, weil es ein unberechtigtes Charakterurteil über die Prostituierte enthalte. Auffallenderweise vertrat gerade eine Frau die Auffassung, daß diese herabwürdigende Bezeichnung selten zu Unrecht gebraucht würde. Im übrigen wurden Stimmen laut, die sich für eine je nach der Zahl der Wiederholungen bei solchen Straßenaufforderungen zu bemessende Strafenhöhe aussprachen. Das ist wieder einmal ein geradezu groteskes Beispiel für die Verlogenheit der Klassengesellschaft. Die Prostituierten werden grundsätzlich als gesellschaftliche Einrichtung anerkannt. Sie dürfen auch ihr Gewerbe ausüben, nur nicht als „gemeine Prostituierte“, von deren Treiben man auf der Straße etwas merkt. Alles muß vielmehr in der Verborgenheit geschehen. Die Aufforderung zum sexuellen Verkehr wird bestraft, aber der Mann, der dieser Aufforderung nachkommt, bleibt straffrei. Am Schluß einer Sitzung forderte ein Verwaltungsbeamter der Polizei eine Sondergesetzbuchung für solche Aufforderungen.

### Prämiierte Fruchtbarkeit.

Für 97 kinderreiche Familien.

Auch in diesem Jahr verleiht die französische Akademie für 25 000 Franken Preise unter 97 kinderreiche Familien. Durchschnittliche Kinderzahl dieser Familien: 12. Der weiteste Teil der prämierten Väter sind Bauern, zwei sind Offiziere und einer Journalist, nämlich Redakteur Zeter vom „Echo de Bismarck“.

## Kleidung für Kinder.

Die Kindermode ist stets von der Mode der Erwachsenen beeinflusst. So zeigen auch die diesjährigen Kleider für Mädchen die kleidamen Verteilung mit vorn oder seitlich eingelegten Faltengruppen oder loke Faltensystemen. Die schlichten Formen sind die geeigneten und nettesten, und wähle man nur rasch und unkompliziert anziehende Kleider. Man vereinfacht, wo man irgend kann. Gebuchte Kleider sind kein schöner Anblick, und sollte man auch in der Garnierung der Kinderkleider vorsichtig sein. Da Kinderkleider hauptsächlich durch Farben wirken, vermeide man möglichst alle dunklen Töne und wähle nur leuchtende Stoffe.

Für praktische Winterkleider wähle man Kreppe, Wolle oder Wolle. Vorherrschend sind rote, braune, oliv und grüne Töne. Zur Garnierung genügt oft nur Knopfschmuck oder eine flotte Stickerei. Der beliebte Bubentragen, der viel an Mädchenkleidern zu sehen ist, besteht häufig aus weißem Batist oder weißer

Seide. Eine flotte Seidenbandschleife, einfach oder kariert, genügt schon neben einem hierzu passenden Lederbügel als Aufputz.

Die Zusammenstellung zweierlei Materials, auch eine beliebige Moderschönung, ermöglicht die Verwendung kleinerer Stoffteile (3495). Jumperkleider stehen ebenfalls für Kinder an bevorzugter Stelle. Kann man doch zu einem Bluse- oder Faltenröckchen verschiedene Jumper, je dem Zweck entsprechend, auswechseln. Auch hierin gibt es viele Variationen. Man sieht Jumper, eng anliegend, mit oder ohne Gürtel, mit eingelegten Taschen, in Schlupfform oder mit vorn durchgehendem Schluß. Zur guten Wirkung des Anzuges gehören passende Strümpfe und Schuhe. Die Kleinen sollten bei der Farbenlehre lernen und begreifen, daß ein Anzug nur dann harmonisch wirkt, wenn alles gut aufeinander abgestimmt ist. Eigentlich ist alles, wie bei den Großen, nur in bescheidenerer und schlichterer Form.



J 3494. Kleid aus auberginefarbenem Samt für Mädchen von 8—10 und 12 bis 14 Jahren. Glatte Garnitur. Lyon-Schnitt, Preis 76 Pf.

J 3491. Niedliches Kleid aus tomatenrotem Stoff für Mädchen von 6—8 und 10—12 Jahren. Lyon-Schnitt. Preis 76 Pf.

J 3492. Legekleid aus Wolle für Mädchen von 4—6 und 8—10 Jahren. Aperte Passenform. Lyon-Schnitt, Preis 76 Pf.

J 3493. Kleid aus rosenfarbenem Satin für Mädchen von 6—8 und 10 bis 12 Jahren. Absteckende Stickerei. Applikatur, Preis 40 Pf. Lyon-Schnitt, Preis 76 Pf.



J 3497. Passendkleid aus jadegrünem Popelin für Mädchen von 8—12 Jahren. Im weichen Kragen schottisch karierte Bandkravatte. Lyon-Schnitt, Preis 76 Pf.

J 3495. Jumperkleid aus zweierlei Stoff für Mädchen von 10—14 Jahren. Lyon-Schnitt, Preis 76 Pf.

Schnittmuster sind bei der Firma Lyon, Töpfergasse 61, vorrätig.

### Wie die Kinder sprechen lernen.

Wie früh sich das Kind einen gewissen Wortschatz angeeignet hat, weiß jede Mutter, doch läßt sich nur schwer beurteilen, um wieviele Worte es sich hierbei ungefähr handelt. Der mühsamen Arbeit einer derartigen Untersuchung hat sich nun der amerikanische Forscher Harlow Gale unterzogen. Nach seinen Beobachtungen zeigten sich hierbei zunächst auffallende Unterschiede zwischen den Erstgeborenen und den später geborenen Kindern. Die letztgenannten eignen sich in der gleichen Zeit viel mehr Worte an als die Erstgeborenen. So gebrauchten z. B. die Erstgeborenen bis zum Ablauf ihres 2. Lebensjahres nur 400 Worte, während die später Geborenen im Alter von 2 Jahren bereits 700 Worte gelernt hatten. Im ersten halbjahr des dritten Lebensjahres war die aktive Fähigkeit der Kinder schon so geübt, daß sie innerhalb dieser verhältnismäßig kurzen Zeit ihren Wortschatz verdoppeln konnten. Jeden Tag sprachen die Kinder etwa 5000 bis 6000 Worte. Wenn wir dies bedenken, bedienten sich Geschwister durchaus nicht immer der gleichen Worte. Jedes der Kinder hatte sich ganz unabhängig von den anderen mindestens ein Viertel seines gesamten Wortschatzes selbst angeeignet, so daß sich, trotz der gemeinsamen Erziehung die Sprechweise der einzelnen Geschwister deutlich unterscheidet.

## Exprobt und bewährt!

Exotische und mehlig Kartoffeln werden erzielt, wenn man das Salz den Kartoffeln erst dann beifügt, wenn das Wasser fast kochend ist. Um den Kartoffeln — besonders alten — ein schöneres Aussehen zu geben, legt man dem Wasser kurz vor dem Sieden einen Teelöffel Essig zu.

Suppe lasse man nie kochend, sondern nur ganz langsam wallen. Das meiste von der Flüssigkeit kocht ein und der beste Geschmack geht verloren, wenn die Suppe kochend oder zu schnell erhitzt wird.

Milchreste reinigt man am leichtesten, wenn man den Deckel sofort nachdem die kochende Milch ausgegossen worden ist, auf denselben auflegt und dadurch das Ausdampfen verhindert. Wenn der Topf abgekühlt ist, lege man ihn in kaltes Wasser.

Das Schmelzen von Butter wird beschleunigt, wenn man die Form in eine Schüssel mit kaltem Wasser stellt, in dem etwas Salz aufgelöst worden ist.

Brandwunden können gelindert werden durch einen Umschlag aus Asafermehl und kaltem Wasser. Die Kältefähigkeit des Asafermeis zieht die Hitze aus der Brandwunde.

Das Ausgeben der Farbe beim Waschen von Kleidern wird verhindert, wenn man in das Waschgefäß einen Teelöffel Terpentin tut oder dem kochenden Wasser etwas Waschblau zusetzt. Man kann auch, wenn dies vorgezogen wird, dem ersten Schwülwasser eine kleine Handvoll von pulverisiertem Borax oder einen Teelöffel Ammoniak zusetzen.

Vor dem Waschen der Wäsche nehme man eine Probe des Blauwassers in die Handfläche. Dasselbe muß eine himmelblaue Farbe haben.

Teerflecke aus Wollstoffen lassen sich entfernen, indem man auf die beschmutzte Stelle Butter auflegt und sie einige Stunden darauf läßt. Dann wird der Gegenstand im warmen Wasser gewaschen und der Fleck ist beseitigt.

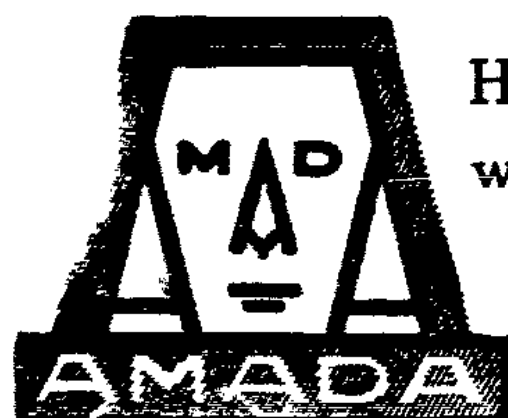
Für eine leichte Brandwunde ist eine rohe Kartoffel ein gutes Mittel. Man reibe die Kartoffel und lege sie wie einen Umschlag auf die verletzte Stelle.

Bei Rheumatismus lindert Terpentin, das auf ein warmes Blaseband geträufelt wird, die Schmerzen.



Mignon

Schokoladen und feine Pralinen



Hausfrauen, wenn ihr sparen wollt, kauft Amada-Buttergold

Die neue Amada-Feinkostmargarine



## Vom Zirkus in das Varieté.

Wieder Berlin laßt. — Die Fratellina.

Daß man sie nach zwanzigjähriger Abwesenheit endlich wieder einmal nach Deutschland gebracht hat, ist ein Verdienst der Berliner „Scala“, in der sie allabendlich auftraten. Und wenn ich auch 45 Minuten lang über sie gelaßt habe, so muß ich doch sagen: sie gehören in den Zirkus und nicht auf die Varieté Bühne. Sie selbst können ja nichts dafür, daß sie gewissermaßen außerhalb ihres Rahmens spielen mußten. Wenn man Zirkusclown ist, und weiter nichts sein will, wenn man vierzig Jahre lang Abend für Abend in der Manege getollt hat, dann spielt man eben nach allen Seiten, und nicht nur nach vorn zur Rampe, hinter der im dunklen Raum die Menschen nie mehr erkennbar sitzen.

Ihre Späße sind, roh zugeschnitten, für den Zirkus berechnet, und so geht leider viel von ihrer Komik und ihrer Wirkung verloren. Wenn man trotzdem noch genug erhascht, um aus dem Lachen nicht herauszukommen, so nur deshalb, weil diese drei Brüder, die

Abgesehen ein wundervolles Deutsch sprechen,

eine in ihrer Art sind, weil sie die besten Manegecowns darstellen, die man bisher je gesehen. In Paris treten sie seit genau neunzehn Jahren pantomimisch in demselben Zirkus auf; das sagt wohl genug.

Die Typen sind bekannt. Der eine ist der richtige, elegante Clown im schillernden Gewand, mit weißem Gesicht und einem Büschel undefinierbaren Haars. Er redet ohne Unterbrechung und hat die Oberleitung. Der zweite ist der Mann im Frack (was für ein Frack?), der immer hereingelegt wird, etwa so:

„Geben Sie zehn Mark.“

„Bitte, hier.“

„Gut, wir werden ein Spiel machen. Wenn Sie ja sagen, haben Sie gewonnen; sagen Sie nein, haben Sie verloren. Kennen Sie das Spiel?“

„Nein.“

„Danke sehr“, sagt der andere, und steckt die zehn Mark ein.

Oder für:

„Geben Sie zehn Mark.“

„Bitte, hier.“

„Ich habe links zehn Mark, rechts ein Stück Papier. Wenn Sie auf meine Frage „Papier“ antworten, haben Sie gewonnen. Was wollen Sie haben: die zehn Mark oder das Papier?“

„Papier.“

„Danke sehr.“

Jetzt macht er dasselbe mit dem Dritten.

„Hier habe ich zehn Mark. Wollen Sie das Geld oder das Papier?“

„Das Geld“, sagt der, und rennt davon.

So ist der Dumme zwanzig Mark los. Der eigentliche „Dumme August“ ist aber der dritte: ein wandernder Garderobierhändler mit zehn Perücken, eine so gearbeitet, daß die Haare wirbeln wie Windmühlensflügel. Die Zuschauer krempeln sich vor Lachen. Schade, daß man die drei Clowns nicht einmal in einem Zirkus sehen kann. Wie müssen sie erst in ihrem richtigen Milieu wirken?!

## Auferstehen ist nicht leicht.

Ein Reklame, der seine Gemeinde enttäuscht. — Die Totenwache.

Eine seltsame Begebenheit versteht das Städtchen Benton im Staate Michigan in Aufregung. Dort starb kürzlich Benjamin Burnell, der sogenannte „König und Poet des Hauses David“. Er hatte sich im Jahre 1895 aus eigener Machtvollkommenheit zum „lebenden Sendboten des Himmels und Sohn Gottes auf Erden“ erklärt und später verkündet, daß er unsterblich sei und am dritten Tage seines körperlichen Ablebens vom Tod wieder auferstehen werde. Die Sekte, die er gründete, hatte außerordentlich starken Zulauf — Amerika war von jeher für neue Propheten sehr empfänglich — und die kleine Stadt, in der sich die Gemeinde ansammelte und in der Burnell als heiliger verehrt wurde, kam rasch zu Wohlstand.

Die Prophezeiungen des „himmlischen Sendboten“ waren keineswegs „wertlos“. Sachkundige schätzen das Vermögen der erwerbstätigen Gemeinde auf rund 50 Millionen Dollar, und diesen stattlichen Besitz hat sie zweifellos vorwiegend Mr. Burnell zu verdanken.

Eine Anklage wegen Verführung Minderjähriger.

die man gegen ihn erhob, mußte Burnell zu entkräften, so daß der Prozeß mit seiner Freisprechung endete. Danach galt er als Märtyrer, und nichts konnte seine Stellung mehr erschüttern — wenigstens bei Lebzeiten. Nachdem er das achtzigste Lebensjahr vollendet hatte, fiel er langsam dahin und blieb in diesen Tagen aus dem Leben.

Auf Grund seiner Aussage, im Laufe von drei Tagen wieder zum Leben zu erwachen, weigerten sich seine Anhänger energig, die Leiche zu beerdigen. Der Sarg mit dem Toten der mit einem weißen Flanellgewand bekleidet ist, steht noch offen und daneben ist ein winterlicher bieder Lieberrock als wärmende Bekleidung vorgelegt. Nach drei Tagen zeigte die Leiche schon alle Zeichen der Verwesung, doch halten die Gläubigen nichtsdestoweniger ständig neben dem Toten Wache, in der festen Hoffnung, daß er bald wieder lebendig unter ihnen erscheinen werde. Natürlich werden die amerikanischen Behörden bald einschreiten müssen, daß aus gesundheitlichen Gründen unmöglich geduldet werden kann, daß der Tote unbestattet verweilt.

## Um den billigsten Käse.

Der sparfamste Mann.

Als „Englands sparfamster Mann“ galt der soeben im Alter von 80 Jahren verstorbene Henry Hoyle aus Wiltshire, ein Angehöriger in einer Baumwollfabrik, der durch die folgende Geschichte von sich reden machte: Er ging von seinem Dorf immer zwei Bahnstationen weiter, um in einem besonders billigen Geschäft Käse zu kaufen. Eines Tages kaufte er zwei Unzen Käse, also im ganzen 58 Gramm. Die eine Unze verzehrte er sofort, die andere packte er sorgfältig ein und fuhr damit in der Bahn zurück. Unausgesprochen aber fiel ihm der Käse, gerade als sich der Zug in Bewegung setzte, heraus. Kaum war er auf seiner Station angekommen, so drängte er den Beamten, nach der andern Station nach seinem Käse zu telefonieren. Man hatte ihn auch glücklich gerettet, steckte ihn in einen Umschlag, versiegelte diesen und gab ihn mit dem nächsten Zuge mit. Der sparfamste Mann wartete auf seine Ankunft und erhielt seine 28 Gramm Käse, die er im Triumph nach Hause brachte. Er ging stets in Holzpantoffeln und trug die Schuhe unter dem Arm, um sie nicht abzunutzen; erst in der Fabrik zog er die Schuhe an.

# Schneestürme und Sturmfluten.

Das Unwetter in England im Abflauen. — In Deutschland anhaltender Frost.

Obwohl es gelungen ist, die Folgen der letzten Schneefälle und des Sturmes in England im gewissen Grade zu beheben, ist der Verkehr noch außerordentlich gehindert. Im Eisenbahnverkehr sind immer noch Verspätungen durch gefrorene Weichen und Signalanlagen zu verzeichnen. Einige Linien sind noch immer schneebedeckt. Auch einige der hauptsächlichsten Landstraßen sind noch infolge Schneeverwehungen unpassierbar. Die Straße von London nach Sevenoaks ist durch einen 15 Fuß hohen Schneewall gesperrt.

Der frühere Landstich des Herzogs von Wellington Standort Nordstich ist durch einen Brand schwer beschädigt worden, da es der Feuerwehr des am nächsten gelegenen Ortes nicht gelang, die Brandstätte zu erreichen. Eine andere Feuerwehrabteilung mußte sich über eine Meile weit einen Weg durch die Schneeverwehungen graben, ehe sie am Brandplatz ankam.

Auf dem Kanal herrscht noch immer schwerer Sturm. Zwischen Dover und Calais konnten keine Dampfer verkehren. Die Southern Railway hatte den Versuch gemacht, mit zwei Dampfern den Dienst Folkestone—Boulogne aufzunehmen. Bei Eintreffen des Dampfers „Engadine“ in Folkestone, der 650 Passagiere aus Boulogne landete, wurde jedoch festgestellt, daß das Schiff infolge der erlittenen Beschädigungen für eine Woche außer Dienst gestellt werden muß. Dagegen ist der Verkehr zwischen Newhaven und Dieppe und zwischen Southampton und Le Havre aufrechterhalten worden. Auch der Flugverkehr ist immer noch eingestellt.

Im Tal der Themse sind Überschwemmungen aufgetreten, die zu ernststen Besorgnissen Anlaß geben.

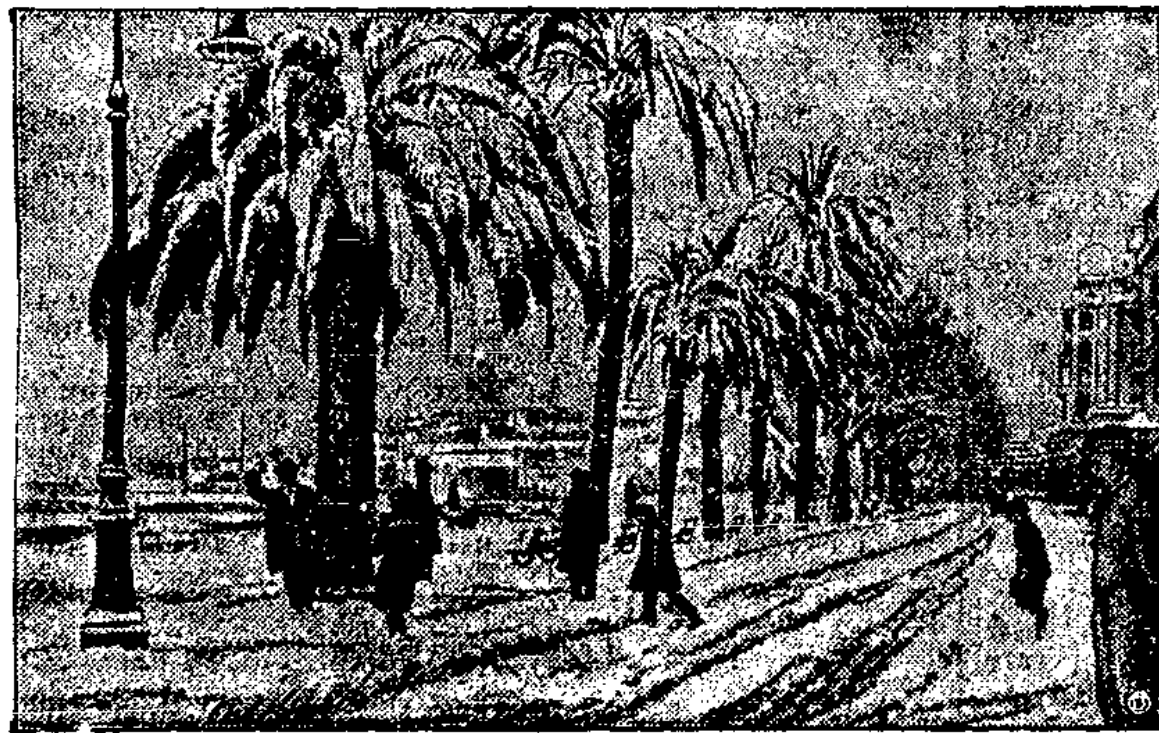
Das Unwetter im Kanal hat sich Mittwoch etwas gelegt, so daß nachmittags der Schiffsverkehr teilweise wieder aufgenommen worden ist.

## Erste Briefpost nach Bellworm.

Keine Diphtherieepidemie.

Dienstag ist es gelungen, mit der Eisbootspost Briefe nach Bellworm und über den Damm nach Nordstrand zu bringen. Eine Paketbeförderung kommt aber noch nicht in Frage. Der vor der Insel Bellworm im Eis festgeratene Kohlendampfer „Gisela Schröder“ ist jetzt bis nahe an den Osmunder Außenhafen vorgedrungen.

Die Nachrichten über ungünstige sanitäre Verhältnisse auf Bellworm haben sich glücklicherweise als unzutreffend herausgestellt. Ein auf der Insel ansässiger Arzt teilte auf Anfrage mit, daß keine Diphtherieerkrankungen vorgekommen sind und auch kein Mangel an Medikamenten herrscht.



## Lindbergh fliegt nach Guatemala.

Ein mittelamerikanischer Fremdenverkehrsflug.

Lindbergh hat einen Flug nach der Hauptstadt von Guatemala angetreten. Dies stellt die erste Begleitung eines großen mittelamerikanischen „Guten-Willens-Fluges“ dar. Lindbergh ist, von Mexiko kommend, um 12 Uhr 58 Minuten nachmittags in Guatemala gelandet.

## Man gibt es auf.

Frau Grayson endgültig verschollen.

Die Suche des Zeppelin-Kreuzers „Los Angeles“ nach dem Flugzeug der Mrs. Grayson ist bisher ergebnislos verlaufen. Das Luftschiff war auf Anordnung des Marinebureau's gestern früh aufgestiegen und hatte die projektierte Flugstrecke der Mrs. Grayson genau durchfliegen. Besonders die Seefahrt von Cape Cod (Massachusetts) bis Sable Island (Neuschottland) war auf das Gründlichste durchsucht worden, da anzunehmen war, daß nach einem, von der Funktion auf Sable Island ausgenommenen Bericht, das Flugzeug in der Nähe der Insel Schaden erlitten hatte. Nachdem das Kommando des Luftschiffes sich vergewissert hatte, daß ein weiteres Suchen vergeblich sei, kehrte das Luftschiff gestern in den Morgenstunden zu seinem Landungsplatz Lathrop zurück.

Wie die Funktion Hearts Content bei St. Johns berichtet, empfing sie am Montag eine funktentelegraphische Anfrage folgenden Inhalts: „Wo sind wir. Können Sie unsere Position feststellen?“ Dieser Anfrage ging mehrere Male das Aufzeichen „W“ voraus. Der diensttuende Funkbeamte erklärte, daß er diese Anfrage erst weitergegeben habe, nachdem er erfahren hatte, daß die Signale vom Flugzeug der Mrs. Grayson ausgesandt worden waren.

## Sieben Tote durch vergifteten Alkohol.

Infolge Genusses vergifteten Alkohols sind Dienstag in Winnipeg 7 Personen gestorben, davon fünf im Chinesenviertel.

Folgen des Schiffszusammenstoßes im Marmarameer. Zu dem Zusammenstoß zwischen dem türkischen Dampfer „Devindi“ und „Marmara“, bei dem ersterer sank, wird gemeldet, daß die Kapitäne beider Schiffe festgenommen wurden. Der Dampfer „Marmara“ erhielt ein Loch, das in zwei Wochen ausgebessert sein wird.

## In Rotterdam eingeschleppt.

Der Schlepptanker „Humber“ hat nach langen Bemühungen Dienstag Abend den von Amsterdam nach Rotterdam unterwegs befindlichen italienischen Dampfer „Capo Vado“, der mit zerbrochenem Ruder hilflos in der Nordsee trieb, ins Schlepptau genommen und nach dem englischen Hafen Dungeness gebracht.

Balkons sollen das Wetter auskundschaften.

Am 22. und 23. Dezember 1927 hat das Brüsseler meteorologische Institut 18 Registrierballons zur Erforschung des Wetterumslages emporgeschickt. Es ist zu vermuten, daß auch eine Anzahl von Balkons mit Apparaten nach Deutschland getrieben sind. Es wird gebeten, beim Auffinden eine Nachricht an das Aeronautische Observatorium Lindenberg (Kreis Westfalen) kommen zu lassen. Den Findern ist eine kleine Belohnung zugesagt worden.

## In Berlin hält der Frost an.

Die Temperatur in Berlin, die im Laufe des Mittwoch noch einige Grade über Null betrug, sank gegen Abend auf Minus 2 Grad und während der Nacht bis auf Minus 4 Grad. Wenn auch im Laufe des Tages durch die bei dem klaren Wetter sich voll auswirkenden Sonnenstrahlen eine leichte Erhöhung der Temperatur eintritt, rechnet man in weiterführenden Kreisen noch mit einem weiteren leichten Sinken des Thermometers. Schneefälle sind vorläufig nicht zu erwarten. Bei leichten Nord- und Nordwestwinden breitet sich über Mitteleuropa ein kräftiges Hochdruckgebiet aus, dessen Kern über der Nordsee liegt; der Barometerstand beträgt 784 Millimeter.

## Flutwelle in Italien...

Wie aus Triest gemeldet wird, weht dort seit Mittwoch morgen ein heftiger Sturm, der eine Geschwindigkeit von 90, stellenweise von 120 Kilometer in der Stunde erreichte. Die im Hafen vor Anker liegenden Dampfer mußten die Befestigungs-tane verlassen. In Rapel hat eine heftige Flutwelle den Kai der Via Garibaldi auf eine Strecke von 300 Metern zum Einsturz gebracht und die Keller der am Ufer liegenden Häuser überschwemmt. Die Feuerwehr arbeitet daran, das Wasser zu beseitigen. Auch in Pocoli hat eine Flutwelle Beschädigungen verursacht.

## ... und in Spanien.

In der Gegend von Valencia, Sevilla und Toledo sind die Flüsse aus den Ufern getreten. Bei Valencia wurden in einem Dorfe durch das Hochwasser 30 Familien obdachlos.

Auch aus Portugal treffen Nachrichten über schwere Stürme und Hochwasserschäden ein. Der Tago bedroht Lissabon.

## Palmen im Schnee.

Ein seltenes Bildchen: Cannes, das Seebad an der französischen Riviera, bekannt als Wintertourort mit mildem Klima, liegt unter Schnee. Die Palmen, Gewächse einer tropischen Zone, werden den Schneefall mit Verwunderung über sich haben ergehen lassen!

## Das Schulkonto des Eisenbahnräubers.

Berechnung vor dem Untersuchungsrichter.

Der Eisenbahnräuber Dorst Niebach, der im Berliner Vorortzug das Fräulein Dora Berke überfiel, beraubte und so schwer verletzte, daß es am heiligen Abend starb, ist dem Untersuchungsrichter unter dem Verdacht des Mordes zugeführt worden. Die Anklagebehörde wird prüfen, ob gegen Niebach Anklage wegen Mordes oder wegen Raub-überfalls mit Todeserfolg erhoben werden soll.

Die weitere Untersuchung gegen Niebach hat ergeben, daß der Täter noch an anderen Stellen ähnliche Verbrechen verüben wollte. So hat er einen Kaufmann in dessen Büro mit der eisernen Elle niederschlagen und berauben wollen, und war nur im letzten Augenblick durch das Mißtrauen des Kaufmanns, der ihn fragte, was er mit der Elle wolle, daran gehindert worden.

## 80 Indianer ertrunken.

Beim Durchqueren eines Flusses.

80 Arakanen-Indianer, darunter viele Frauen und Kinder, sind, wie aus Santiago de Chile gemeldet wird, Mittwoch bei dem Versuch, den Guntinkfluß zu Pferde zu durchqueren, ertrunken. Es scheint, daß die Indianer, die von einem Fest der Eingeborenen nach Hause zurückkehrten, eine Furt versuchten und im tieferen Wasser des Stromes mitgerissen wurden.

## Furchtbare Bluttat in Kalifornien.

Drei Brüder und sich selbst erschossen.

Auf einem einsam gelegenen Landgut im Tularebezirk bei Bakersfield (Kalifornien), hat ein 50jähriger Mann, namens Willard, der Vater von neun Kindern ist, aus unbekannten Gründen seine drei Brüder erschossen und hierauf Selbstmord begangen.

Revision im Hamburger Bilderräuberprozeß. Nachdem die im Bilderräuberprozeß Verurteilten, Cordes, Prediger und Becker, bereits Revision beantragt haben, ist dies nunmehr auch von Seiten des Hauptangeklagten Peitz geschehen. Da auch die Staatsanwaltschaft Revision verlangt, ist es möglich, daß der ganze Prozeß noch einmal aufgerollt wird.



